

Das Bedeutungspotential der Afformativkonjugation

Zum sprachgeschichtlichen Hintergrund des Althebräischen

Hans-Peter Müller (Münster)

Inhalt: Einleitung. – I. Polysemie der Afformativkonjugation. – II. Die Afformativkonjugation von Nomina. – III. Alte Ergativelemente in der Afformativkonjugation. – IV. Die Opposition Afformativkonjugation versus Imperativ und Präformativkonjugationen. – V. Jungsemitische Ersatzfunktionen für den ergativischen Stativ des akkadischen Grundstamms. – VI. Indikativisch-jussivische Bedeutungsambivalenz der Afformativkonjugation.

Lernt man das Althebräische nur, um – mehr oder weniger – das Alte Testament im Urtext lesen zu können? Oder gehört zu den Zielen einer akademischen Beschäftigung mit dieser in vielen Zügen konservativen semitischen Sprache auch die Einsicht, daß sich in der Gliederung ihres Wortschatzes, der Verteilung seiner Begriffe auf die erfahrene Wirklichkeit wie in den grammatischen, vor allem syntaktischen Möglichkeiten, Begriffe von Einzeldingen, -zuständen und -vorgängen zueinander zu ordnen, eine „Weltansicht“ (W. von Humboldt; ähnlich L. Weisgerber, H. Gipper) verbirgt¹, deren archaische Züge für die unbefragten Selbstverständlichkeiten der Moderne eine Herausforderung darstellen? Wie immer man die synchrone Kohärenz einer Sprache in jedem Augenblick ihrer Verwirklichung versteht – archaische Elemente, rudimentäre Züge speziell ihrer Morphosyntax wird man diachronisch, mit Hilfe der historisch-vergleichenden Grammatikforschung erklären müssen, zumal umgekehrt jeder synchron mehr oder weniger kohärente Zustand einer Sprache Antizipationen zukünftiger Ausdrucksmöglichkeiten enthält²; Sprache ist in jedem Augenblick ihrer synchronen Kohärenz ein offenes System – im Blick auf Kontaktsprachen, aber auch auf die immanente Entwicklung aus der Vergangenheit in die Zukunft. Die sprachgeschichtliche Analyse wird das Archai-

¹ Insbesondere für den semitischen Sprachstamm hat W. von Soden dazu eine paradigmatische kurze Untersuchung vorgelegt: Sprache, Denken und Begriffsbildung im Alten Orient, Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse, Jg. 1973: 6, 1974.

² Eine rein synchronische Betrachtung wird zwar die relative Systemlogik des jeweiligen Sprachgebrauchs zu beschreiben vermögen, dabei aber leicht übersehen, welche Schwierigkeiten die Integration von Relikten und Antizipationen dieser Systemlogik macht. Hierin ist die Unverzichtbarkeit der historisch-vergleichenden Grammatik für die einzelsprachliche Analyse begründet. Als Relikte aus älteren semitischen Sprachen sind im Althebräischen etwa die sog. Konsekutivtempora zu verstehen: die differente Verwendung von „perfectum consecutivum“ gegenüber „perfectum“ und von „imperfectum consecutivum“ gegenüber „imperfectum“ beruht nicht auf einer „konversiven“ Kraft des *w^e-* bzw. *wa-*, sondern, worauf wir in I.2, IV.3 und VI.1 zurückkommen werden, auf einem älteren Gebrauch der Afformativ- bzw. Präformativkonjugation; daß etwa B. Zuber (Das Tempussystem des biblischen Hebräisch, 1985, 27/8 u. ö.) wieder von *Waw-conversivum* spricht, ist nur aus seiner Nichtbeachtung des diachronen Kontexts des Althebräischen zu erklären.

sche eines in die Sprache eingegangenen Weltentwurfs, das in den Sprechern lediglich unbewußt gegenwärtig war³, überhaupt erstmalig zum Bewußtsein bringen, dabei allerdings auch in der Weise verändern, wie es beim Bewußtwerden unbewußter Inhalte immer geschieht. Strukturell relativ fremdartige, dazu frühantike Sprachen mit ihren „Weltansichten“ sind darüber hinaus für das Verstehen der Struktur sprachlich vermittelter Bedeutungen überhaupt von heuristischem Wert: gerade sie stellen zum gegenwärtigen Übereinkommen im Urteil über die Wirklichkeit eine herausfordernde Alternative, freilich auch eine gegenseitige Relativierung der betr. alterna bereit; sofern in Archaischem sprachliche Universalien sichtbar werden, wird die Frage nach den Voraussetzungen unseres geistigen Lebens, ja nach der Wahrheit unseres sprachlich bestimmten Denkens überhaupt berührt⁴.

Die Zugehörigkeit des Althebräischen zum semitischen bzw. semitisch-hamitischen Sprachstamm, dazu sein konservativer Charakter führen freilich eher zu einer *altsemitischen* als zu einer spezifisch *althebräischen* Weltansicht⁵ – ganz abgesehen davon, daß die Veränderung sprachlicher Strukturen gegenüber den Wandlungen der Gesellschaften und ihrer Weltentwürfe ohnehin starken Verzögerungen unterliegt. Die althebräischen Sprachstrukturen implizieren insofern *Voraussetzungen* für eine biblische Weltansicht, nicht diese selbst. Gerade in solchen universaleren Voraussetzungen aber mag das für moderne weltanschauliche Selbstverständlichkeiten Anstößige liegen, das zugleich für deren Kritik Anregungen bietet. Frühere Weltansichten sind allermeist nur darum obsolet geworden, weil sie zu ihrer Zeit ihre Lebensenergien verbraucht hatten, nicht, weil sie widerlegt worden wären, was bei unbewußten Inhalten gar nicht möglich ist; sie können darum in viel späterer Zeit neue Lebensenergien entbinden, d. h. Renaissancen begründen, insbesondere wenn die jeweils noch gegenwärtigen Konventionen ihrerseits obsolet werden.

Vermutlich sind, was die Grammatik des althebräischen Verbs angeht, archaische Einzelzüge, ja eine altertümliche Gesamtstruktur am ehesten bei der Afformativkonjugation (= AK) zu finden, reicht doch die AK, wie ihre morphologischen und morphosemantischen (nicht morphosyntaktischen) Übereinstimmungen insbesondere mit dem altägyptischen Pseudopartizip zeigen, weit in die Vorgeschichte der

³ „Daß die Sprachphänomene für den Sprechenden weithin einen Hintergrundcharakter haben und mithin außerhalb seines kritischen Bewußtseins und seiner Kontrolle bleiben“, hat B. L. Whorf ausgearbeitet (Sprache – Denken – Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie, [1963] 1984, 10); die Unbewußtheit einer vom Kinde mit dem Prozeß der Spracherlernung erworbenen Weltansicht betont auch H. Gipper (Gibt es ein sprachliches Relativitätsprinzip? Untersuchungen zur Sapir-Whorf-Hypothese, 1972, 16 u. ö.).

⁴ Freilich darf man die determinierende Kraft der Bedeutungen in der Sprachgeschichte – abgesehen von einer sogleich zu erörternden Polysemie der kleinsten Einheiten – auch nicht überschätzen. So wird etwa die Ausbildung der Verbalwurzeln auf dem Weg von der zweikonsonantigen Basis zur dreikonsonantigen Wurzel nicht nur von der semantischen Kraft bestimmter Wurzelaugmente wie des Bedeutungsklassen bildenden *n*- gelenkt: das Phonem ist auch hier kein ganz eigenständiger Bedeutungsträger; im einzelnen wirken strukturelle Analogiezwänge und phonologische Bedürfnisse als regulative Kräfte mit (vgl. zu einem benachbarten Problem Vf., Aramaisierende Bildungen bei Verba mediae geminatae – ein Irrtum der Hebraistik? VT 36, 1986, 423–437, bes. 427).

⁵ Auch insofern ist an Th. Boman, Das hebräische Denken im Vergleich mit dem griechischen, 71983, Kritik zu üben.

semitischen Sprachen zurück: offenbar ist die semitisch-hamitische AK⁶ älter als die Trennung der Vorform der semitisch-hamitischen Sprachen⁷ vom Ägyptischen oder dessen Vorformen⁸; die aus dem Imperativ ableitbare(n) Präformativkonjugation(en) (PK[K]), für die zwar einige rezente Hamitensprachen, vor allem das Berberische, nicht aber das Ägyptische Parallelen aufweist, sind, wie es scheint, erst nach dieser Trennung entstanden⁹. Die genauere Kenntnis des Eblaitischen, insbesondere eine sicherere Abgrenzung und Deutung seiner AK, wird vermutlich auf Merkmale führen, die die Verwandtschaft mit dem altägyptischen Pseudopartizip genauer zu definieren gestatten¹⁰.

I. Polysemie der Afformativkonjugation

1. Vergleicht man die semitische und altägyptische AK einerseits mit den semitischen und rezent-hamitischen PKK andererseits, so fällt auf, wie groß das Bedeutungspotential, die virtuelle Polysemie gerade der AK ist.

Diese umfaßt schon im Akkadischen¹¹, dazu weithin parallel beim altägyptischen Pseudopartizip¹²,

– (1.) die Konjugation von Adjektiven¹³ und Substantiven¹⁴, aber auch von Zu-

⁶ Innerhalb des hamitischen Sprachstamms finden sich AKK mit verschiedener Funktion in den berberischen (vgl. Anm. 33) und in den kuschitischen Dialekten; in letzteren ist sie der dominierende, z. T. einzige Konjugationstyp.

⁷ Der Begriff des Ursemitischen wird vermieden. Abgesehen von der natürlich auch hier nicht beantworteten Frage, wie das Ineinander von jeweiliger Übereinstimmung und Verschiedenheit im Verhältnis der semitischen Sprachen zum Ägyptischen einerseits, zu den hamitischen Sprachen andererseits genetisch zu beurteilen ist, bleibt auffällig, daß gerade der Mangel an Ausdifferenzierung von grammatischen Merkmalen, die später für die Unterscheidung verschiedener semitischer Sprachen bezeichnend werden, das Archaische des Eblaitischen ausmacht (vgl. Vf., Neue Erwägungen zum eblaitischen Verbalsystem, in: [ed.] L. Cagni, *Il bilinguismo a Ebla*, 1984, 167–204, bes. 203). Am Anfang der Geschichte der semitischen Sprachen scheint also gerade keine konsistente grammatische Struktur zu stehen, von der spätere Verzweigungen mit von ihr und voneinander verschiedenen Merkmalen ausgegangen wären.

⁸ Vgl. W. Schenkel, *Die altägyptische Suffixkonjugation. Theorie der innerägyptischen Entstehung aus Nomina actionis*, 1975, 14. 17. 68. 74.

⁹ Alternativ müßte man mit einem Verlust der PK im Ägyptischen rechnen, wie er auch im neuaramäischen Midwojo und teilweise in den kuschitischen Sprachen vorliegt; das Rudiment einer PK glauben manche Ägyptologen bekanntlich im altägyptischen prosthetischen *j-* zu erkennen.

¹⁰ N. a. hat C. H. Gordon (*Eblaite and Its Affinities*, FS O. Szemerényi, Amsterdam 1979, 297–301) ein ägyptisch-semitisches Stratum vermutet, dem das Eblaitische nahesteht.

¹¹ Vgl. W. von Soden, *Grundriß der akkadischen Grammatik (= GAG)*, 1952, *Ergänzungsheft* 1969, jeweils § 77; Vf., *Polysemie im semitischen und hebräischen Konjugationssystem*, Or. 55, 1986, 365–389, bes. 366f. Zum Problem der Polysemie vgl. J. H. Hospers in diesem Heft.

¹² Vgl. etwa E. Edel, *Altägyptische Grammatik* 1, 1955, § 584–590 (hierher die meisten der folgenden Beispiele); Vf., *Wie alt ist das jungsemitische Perfekt?* FS W. Helck (*Studien zur altägyptischen Kultur* 11), 1984, 365–379, bes. 375–378 (weitere Lit.).

¹³ Etwa akkadisch *damiq* „er ist/war gut“, ägyptisch *jqr.kj* „ich bin/war trefflich“; vgl. Abschnitt III. 2.

¹⁴ Etwa altakkadisch *aba* „er ist/war Vater“.

- standsverben¹⁵ zur intemporalen Zustandsbeschreibung, wovon Abschnitt II handeln wird,
- (2.) die Konjugation von fientischen Verben zur Schilderung meist präteritaler resultativer Handlungen, die im Deutschen aktivisch wiedergegeben wird, und zwar insbesondere bei einigen *verba movendi*¹⁶ et *dicendi*¹⁷ und bei Wahrnehmungsverben¹⁸, und
 - (3.) die häufige Konjugation von transitiven Verben zur Schilderung präteritaler resultativer Handlungen, die im Deutschen passivisch wiedergegeben wird¹⁹.
 - An die Stelle bzw. neben die zuletzt genannte Bedeutung tritt (4.) – vor allem, aber nicht ausschließlich in westsemitischen Sprachen – die Konjugation transitiver Verben zur Schilderung präteritaler resultativer, dazu meist punktueller Handlungen im Aktiv²⁰, wobei die Tendenz einer vergangenen resultativen

¹⁵ Etwa akkadisch **balāku* „ich leb(t)e“, ägyptisch *sdr.kj* „ich schlief“ (Sin. B 293); vgl. III.2.

¹⁶ Die akkadische AK (Stativ) kann den Vorgang des Sich-Bewegens bezeichnen, so in der Subordinativform *alku* „(welcher) einhergeht“ KAR 104:10, aber auch den Zustand der Nicht-Bewegung, der am Ende eines Bewegungsvorgangs eintritt: die Stative der Verben *nadû(m)* „werfen; niederlegen“, *ramû(m)* „erschlafen“, *saḥāpu(m)* „um-, niederwerfen“ und *šalā’u* „(hin-)werfen, -leben“ bedeuten sämtlich „(da)liegen“; vgl. ferner *emēdu(m)* „anleihen, auferlegen“ mit Stativ „reichen an“, *erēbu(m)* „eintreten“ mit Stativ „darin sein“, *ḫalāqu(m)* „verschwinden“ und *kašādu(m)* „erreichen, ankommen; erobern“, beide mit Stativ „in der Hand haben“, *tebû(m)* „aufstehen“ mit Stativ „auf, unterwegs sein; stehen“, (*w*)*ašû(m)* „hinaus-, fortgehen“ mit Stativ „hochragen“, ferner *wašab*, (*w*)*ašib* „er hat(te) sich gesetzt > sitzt/saß“ und seltenes *alik* „er ist gegangen > fort“ (GAG § 77f, dazu Ergänzungsheft: M. B. Rowton. The Use of the Permansiv in Classic Babylonian, JNES 21, 1962, 233–303, bes. Tabelle 267). Entsprechend bezeichnen ägyptische Pseudopartizipien oft Nicht-Bewegungen, die aus Bewegungen resultieren: *mk wj jj(j).kj* „siehe. ich bin gekommen“, *jḫmsj.tj* „du sitztest“, *lwt ḥ’.tj* „du stehst“; Beispiele für Pseudopartizipien von Bewegungs-Verben, die nicht unbedingt auf Nicht-Bewegung tendieren, sind *ḫdj.kj* „ich fuhr nordwärts“, *ḫjj.kj* „ich stieg hinab“ (Edel, aaO. § 585/6); vgl. III.2.

¹⁷ Etwa altassyrisch *qā-biā-a-ti* „du (fem.) hast versprochen“, *ta-am-ū* „sie haben geschworen“ (1. sg. *ta-ma-ku*); K. Hecker, Grammatik der Kültepe-Texte (= GKT), 1968, § 72 a. d. Vgl. ägyptisch *dd.kj* „ich sagte“, *njs.kj* „ich rief“ (ferner G. Lefebvre, Grammaire de l’Égyptien classique, 1940, § 341; Edel, § 588).

¹⁸ Etwa akkadisch *lamdū* „sie haben gelernt > kennen“ (GAG § 77e) oder *a-me-er* „er kennt“ Gilg Y VI 24; vgl. den von Rowton sog. „permansive of persistency“ (Anm. 20), bei dem es zu Überschneidungen mit den ebenfalls transitiven Wahrnehmungsverben kommt. Aus dem Ägyptischen vgl. (*j*)*rḫ.kj* „ich habe erkannt > weiß“, *jḫm.wjn* „wir kennen nicht“ (Edel, § 584. 588), *jb.kj* „ich setzte voraus“ (Lefebvre, das.).

¹⁹ GAG § 77e; von *amāru(m)* „sehen“ gibt es aktivische und „passivische“ (ergativische) Stativbelege; vgl. AHw s. v. – Im Altägyptischen ist bei transitiven Verben die zuständig-tempusneutrale „Passiv“-Bedeutung die häufigere (Edel, § 587); zur fientisch-präteritalen „Passiv“-Bedeutung vgl. die Beispiele bei Edel, § 589. 906cc. 1032 b.

²⁰ Vgl. wieder GAG § 77e, dazu Ergänzungsheft. Für den aktivischen Stativ, den von ihm sog. „permansive of control“ hat Rowton (aaO. [Anm. 16] 238ff.) auf einen Häufigkeitsbefund bei den Verba *leqû(m)* „nehmen“, *maḥāru(m)* „empfangen“, *našû(m)* „bringen“, *šabātu(m)* und *tamāḫu(m)* im Sinne von „ergreifen“ aufmerksam gemacht, wobei es z. T. zu semantischen Überschneidungen mit dem akkadischen Perfekt kommt (aaO. 243f.); Rowton unterscheidet von jenem einen „permansive of persistency“ mit relativem Häufigkeitsbefund

Handlung auf einen danach gegenwärtigen Zustand oft eine präsentisch-zuständige Übersetzung nahelegt²¹.

Die Bedeutungsanhäufung bei der AK mag auf deren höherem Alter im Vergleich mit der/n PK(K) beruhen: den archaischen kleinen Spracheinheiten ist im Vergleich mit deren modernen Entsprechungen von vornherein größere Bedeutungsunschärfe eigen²², obwohl der Ursprung semitisch(-hamitisch)er Sprachen vom Ursprung menschlichen Sprechens überhaupt weit entfernt ist, so daß von eigentlicher Primitivität nicht die Rede sein kann; zudem ermöglicht die längere Verwendungszeit der AK eine Vergrößerung der Menge angehäufter Bedeutungen, insbesondere wenn der einen AK sehr bald eine Zwei- oder Mehrzahl semantisch distinktiver PKK gegenüberstanden haben sollte, so daß die AK immer ein breiteres Bedeutungspotential zu verwirklichen hatte als jede einzelne der gemeinsam oppositiven PKK.

Zu fragen wäre freilich auch, ob für eine frühe semitisch-hamitische („afroasiatische“) AK nicht eher umgekehrt eine *monosemere* „Urbedeutung“ anzusetzen ist, von der alle anderen Bedeutungen linear ableitbar wären²³. Dafür könnte man den allgemeinen Gesichtspunkt geltend machen, daß Polysemie ohnehin ein relativer Begriff ist, d. h. nur aus dem Vergleich

bei Verben der Gemütsbewegung wie *šabātu(m)* im Sinne von „festhalten an“ und *pānī/am šakānu(m)* „die Absicht haben“ mit ebenfalls aktivischen Stativen (aaO. 248 ff.). Im Altassyrischen ergibt sich ein aktivisch-präteritaler Häufigkeitsbefund, z. T. neben passivischem Gebrauch, bei *adānum* „beschaffen“, *kašādum* „erlangen“, *lapātum* „schreiben“, *nadā'um* „deponieren“, *našā'um* „transportieren“, *tadānum* „geben“, *zu'āzum* „teilen“; vgl. A. Ungnad – L. Matouš, Grammatik des Akkadischen, ⁵1969, § 54d; GKT § 72d. F. R. Kraus (Nominalsätze in altbab. Briefen und der Stativ, Mededelingen der Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen, Afd. Letterkunde 47:2, 1984, 11–13) weist in ausführlicher Auseinandersetzung mit den Aufstellungen Rowtons auf altbabylonische Stativbelege hin, wo „von Beschreibung eines Zustands“ nicht die Rede sein kann; „gesagt werden soll vielmehr offenbar nur, die mit dem Stativ angedeutete Handlung habe (einmal) stattgefunden bzw. mit Negation: habe nicht stattgefunden“. Insofern der Stativ fientischer Verben ein Ereignis konstatiert, wird er „ohne Angabe einer Aktionsart“ zur „Bezeichnung der Handlung-an-sich oder des Vorgangs-an-sich“. Die daraus abgeleitete Hypothese, Stative *fientischer* Verben bezeichnen *primär* „die betreffenden Handlungen oder Vorgänge als erfolgt“ und erst *sekundär* „durch die betreffenden Handlungen oder Ereignisse am Objekt hervorgerufene Zustände bzw. ... vom Subjekt erworbene Eigenschaften“, so daß die Stative fientischer Verben zu den Verbalsätzen, diejenigen von Zustandsverben zu den Nominalsätzen gehören, überfordern das vorgelegte Material m. E. ebenso wie die noch weitergehende Vermutung, „Stative von deklinierten Wortklassen' seien sekundär nach dem Vorbilde verbaler Stative gebildet“ (16). – Zum Gebrauch eines aktivisch-präteritalen Pseudopartizips als „historisches Perfekt“ im Altägyptischen vgl. die zahlreichen Beispiele bei Edel, § 590a, ferner unseren Abschnitt III.3.

²¹ Vgl. etwa die präsentischen Übersetzungen der Beispiele für Rowtons „permissive of control“ und „persistence“ (aaO. [Anm. 16] 238 ff. 248 ff.); zum Präsens bei den sich z. T. überschneidenden Wahrnehmungsverben unsere Anm. 18. – Zum Altägyptischen Edel, § 590β.

²² Unter den Merkmalen der Primitivität, die R. Stopa aus verschiedenen Sprachen der Welt entwickelt und im Buschmännischen, der altertümlichsten Sprache der Jetztzeit, wiedergefunden hat, gehört die Vieldeutigkeit von Lexemen (Evolution der Sprache, Nova Acta Leopoldina Nr. 218, Bd. 42, 1975, 355–373, bes. 366). In ontogenetischer Entsprechung dazu verweist E. H. Lenneberg (Biological Foundations of Language, 1967, 342–346) auf semantisch-funktionelle Übergeneralisierungen in der frühkindlichen Sprache.

²³ Diese Rückführung etwaiger Mehrfachbedeutungen auf eine eindeutige Grundbedeutung

mit einer eigenen vergleichbaren Begrifflichkeit auffällig wird; einem archaischen Sprecher erschiene ein viel weiteres Bedeutungspotential monosem als uns. Konkret bedeutet dies, daß es in der betr. archaischen Sprache eine Art Oberbegrifflichkeit gegeben haben kann, die lediglich in unserer Begriffsverteilung keine Entsprechung findet: so gestatten die o.g. Verwendungen (1.), (2.) und (3.) die weitgehende Herleitung aus einem partiell wirksamen, vielleicht rudimentären ergativischen Morphosyntaxsystem; alle drei Verwendungen beruhen, wie wir in Abschnitt III ausführen werden, weitgehend auf Weisen der Prädikation eines patiens. Speziell müssen wir bei einem älteren Formativ wie der AK damit rechnen, daß erfolgreiche frühere Verwendungsweisen beim Aufkommen späterer die Polysemie dadurch vermehren, daß sie als Konnotationen weiterwirken, die der jeweilige Kontext aktivieren mag. – Dagegen wäre für eine *polyseme* „Urbedeutung“ der AK geltend zu machen, daß ihre unter (4.) genannte Verwendung einem rein akkusativischen Morphosyntaxsystem angehört; die Verwendungsweise (4.) läßt sich allenfalls metonymisch aus (3.) ableiten, wenn man nicht geradezu mit B. Landsberger an eine „uraltale Verquickung der Stativ- und der Perfekt-Bedeutung“ der AK denken will²⁴, was wegen differenter Morphosyntaxstrukturen m.E. nicht angeht. Vor allem bilden eine ältere objektiv- aspektuale (aktionsartenspezifische²⁵) und eine vermutlich jüngere temporale Bedeutung, „Stativ“ und „Perfekt“ also, im jeweiligen Text zumeist eine diffuse Einheit, die sich der kategorialen Vereindeutigung entzieht, wobei noch ein subjektiv- aspektueller Sinn, ein „Perfektiv“, in Einzelfällen interferieren mag, wenn er sich aus dem resultativen Charakter einzelner Verbalbedeutungen ergibt.

Bedenkt man schließlich, daß eine uns monosemer erscheinende „Urbedeutung“ der lediglich erfolgreichere kleine Ausschnitt aus einem größeren vorgeschichtlichen Bedeutungspotential des betr. Formativs sein kann, so wird man sich davor hüten, Monosemie und Polysemie linear-genetisch miteinander vermitteln zu wollen.

Eine junge metonymische Bedeutungsprossung ist (5.) die vorwiegend westsemitische Verwendung der AK für den Koinzidenzfall von Wort und Handlung; sie wird ebenfalls mit akkusativischer Morphosyntax verwirklicht.

Noch weiter vermehrt wird die Polysemie der AK durch das z.T. merkmallose Nebeneinander von Indikativ- und Jussivbedeutungen in den Funktionen (1.) bis (4.), worauf wir in Abschnitt VI zurückkommen werden.

Im ganzen zeigt schon die relativ geringe Menge der semitischen Konjugationen („Tempora“), deren Dreizahl sich häufig wiederherstellt²⁶, daß jede einzelne von ihnen der Polysemie nie ganz entraten konnte; die Konjugationen stehen darin im Gegensatz zu den im Vergleich mit den indogermanischen Sprachen zahlreicheren Stämmen (Derivationen). – Die althebräische AK erweist sich insofern als polysem, als sich für sie nach Fortfall der Funktion (3.) die Funktionen (1.), (2.), (4.) und (5.) erhalten haben, wobei Funktionen (2.) und vor allem (4.) dominieren.

2. Die Feststellung einer weitreichenden Polysemie insbesondere der semitisch-hamitischen AK, wie sie sich einzelsprachlich auch im Althebräischen auswirkt,

beherrscht praktisch die semitische Lexikographie; ein entsprechender theoretischer Begriff von Polysemie wurde außerhalb der Semistik von M. Breal, *Essai de sémantique. Science des significations*, Paris 1897, entwickelt.

²⁴ Prinzipienfragen der semitischen, speziell der hebräischen Grammatik, OLZ 29, 1926, 967–976, bes. 972.

²⁵ Der Terminus „Aktionsart“ (C. Brockelmann, B. Landsberger, W. von Soden [GAG § 76 u. ö.]) empfiehlt sich m.E. deshalb weniger, weil die AK nicht auf die Bezeichnung von Handlungen („Aktionen“) beschränkt ist.

²⁶ Vgl. W. von Soden, *Tempus und Modus im Semitischen*, in: Ders., *Bibel und Alter Orient*, 1985, 32–35.

überträgt im Grunde nur auf eine morphologische Kategorie, was im lexikalischen Bereich, wo allerdings gelegentliche Homonymie mitwirkt, ohnehin unbestritten ist²⁷. Zwar bleibt die Konjugation ein Mittel zur Monosemierung polysemer vorwiegend verbaler Lexeme; aber auch eine selbst polyseme Konjugationsform kann, da von den möglichen Bedeutungen des flektierten Lexems ohnehin meist nur ein einziges Element und allenfalls wenige konnotative Teile ihres Bedeutungspotentials wirksam werden, zur Monosemierung des betr. Lexems beitragen. Eine kontextuelle Monosemierung geschieht also durch Wechselwirkung zwischen den Bedeutungspotentialen der kleinen grammatischen und lexikalischen Einheiten (*Morphemen*), dazu zwischen den Bedeutungspotentialen der kleinen grammatischen Einheiten selbst, wenn diese untereinander einen Kontext bilden²⁸; relativ monosem ist nur der Satz, weder die einzelne grammatische noch die lexikalische Einheit jeweils als solche.

Für die kontextuelle Monosemierung von Konjugationsformen kann am einfachsten auf das Fortwirken älterer Bedeutungen in den sog. Konsekutivtempora hingewiesen werden, wo die Partikeln *w^e-* und *wa-* eine syntaktische Situation bezeichnen, in der sich reliktiäre Bedeutungen und Funktionen der AK und der betr. PK erhalten haben²⁹; ebenfalls syntaxbedingt verschwindet die reliktiäre präteritale PK, wenn die syntaktische Sequenz innerhalb einer narrativen Situation eine Platzierung von *wa-* „und“³⁰ + Kurzform der PK am Anfang des Satzes oder Teilsatzes verbietet.

²⁷ Vgl. zur linguistischen Forschungsgeschichte am Thema Polysemie N. Fries, *Ambiguität und Vagheit*. Einführung und kommentierte Bibliographie, 1980, 44–69.

²⁸ Ob abgesehen von jeweils kontextueller Monosemierung grammatischer und lexikalischer Morpheme noch regelhafte Bedeutungsbeziehungen zwischen lexikalischen Bedeutungsklassen, vor allem bei den fiientischen Verben, und den Bedeutungen grammatischer Formative bestehen, wäre weiter zu fragen: Verben mit durativen Bedeutungen erscheinen z. B. häufig im Präsens-Futur oder im D-Stamm, wobei offen bleiben mag, welche Beziehung die primäre ist; Beispiele für Durativverben im Pi^lel bei Vf., *Zur Geschichte des hebräischen Verbs*, BZ 1983, 34–57, bes. 43f.

²⁹ Obwohl die Entscheidung für eine kontextuelle Semantik der Konjugationsformen fällt, darf freilich der Begriff Kontext nicht so weitgehend formalisiert werden, wie es durch die von O. Röbller (*Zeitschrift für Keltische Philologie* 28, 1960/1, 141–147, bes. 142f. 143³ u. ö.) vorgeschlagenen, zuerst von W. Richter (*Traditionsgeschichtliche Untersuchungen zum Richterbuch*, 1963, 354ff.) aufgenommenen Kategorien *jiqtōl-x* = *x-qāṭal* versus *qāṭal-x* = *x-jiqtōl* (später mehrfach modifiziert) geschieht: die grammatische und lexikalische Qualität von „x“ ermöglicht in der von Röbller auch später ohnehin zu klein angesetzten Kategorienmenge eine größere Variation semantischer Möglichkeiten, als sie mit Röblers Opposition *hamṭu* versus *marū* gegeben ist; syntaxbezogene Semantik erschöpft sich nicht in der Opponierung von grammatisch und lexikalisch inspezifischen Inversionsmodellen, so elementar diese sind.

³⁰ Für die Interpretation von *wa-* als „und (dann)“ zur Bezeichnung des Handlungsfortschritts, im Gegensatz zur Ansetzung eines **wan-* sprechen (1.) die Analogie von *w^e-* „und“ beim perfectum consecutivum, wo an eine Ableitung von **wan-* nicht zu denken ist, (2.) das Fehlen der Konsonantenverdoppelung nach *wa-* in der Secunda des Origenes, (3.) die Erklärbarkeit der Konsonantenverdoppelung als phonologisches Mittel zum Erhalt der Kürze des /ā/ in *wa-* und (4.) die Unwahrscheinlichkeit eines Lexems **wan*, für das allenfalls auf ugaritisches *wn* KTU 1.3 V 38 = 1.4 IV 50; V 6 (dazu unsicher 1.2 III 22; 1.12 I 36) hingewiesen werden kann. Gegen die Annahme, daß ein grammatikalisches **wan* aus *w* „und“ mit emphatischem *-n* hervorgeht, spricht auch, daß eine Häufigkeitsbeziehung von *w* „und“ zu *-n* nicht besteht; *-n* wird im Ugaritischen und vor allem Altsüdarabischen auch anderen Partikeln und Präpositionen zugefügt.

Eine verbleibende Polysemie auch des Satzes wird durch die Sprechsituation und/oder durch den *Text*, dessen Teil er ist, begrenzt. Die Polysemie der Texte ist dabei in poetischen Gattungen größer als in prosaischen; sie ist es, die poetischen Texten den Eindruck von semantischem Reichtum und interpretatorischer Tiefe vermittelt. Insbesondere in heiligen, kanonischen Texten kann ein unveränderter Wortlaut bei geschichtsbedingtem Wandel der Weltentwürfe, die diese Texte zu sanktionieren haben, immer neue Bedeutungen anziehen und so mit Hilfe eines „mehrfachen Schriftsinns“ immer neue Sanktionierungsbedürfnisse befriedigen³¹.

Obwohl die Polysemie von Morphemen, Sätzen und Texten in archaischer wie in poetischer Sprache größer ist, als es die strenge Begrifflichkeit und Diskursivität gerade der modernen Wissenschaftssprache zuläßt, bleibt Polysemie auf allen drei Ebenen ein gemeinsprachliches Merkmal: die jeweils kleinere Einheit hat ein je größeres Bedeutungspotential, das im Kontext größerer Einheiten bis hin zum Weltentwurf im ganzen eine jeweilige Limitierung erfährt. Sprachlich vermittelte Bedeutung bleibt in Teilen flexibler als in größeren Einheiten; die Flexibilität in Teilen sichert die notwendige Variabilität des Umgangs mit einer sich ständig verändernden, dazu ohnehin vieldeutigen Wirklichkeit. Die auch nur relativ größere Eindeutigkeit der größeren Einheiten, also etwa des Urteils im Satz, entspricht der Entscheidungsstruktur unseres Umgangs mit der Wirklichkeit³².

³¹ Daß eine den jeweiligen Sanktionierungsbedürfnissen entsprechende Flexibilität des Textes nicht mehr durch Veränderung seines Wortlauts, sondern durch Polysemie eines nun – und besonders nach der Kanonisierung – unveränderlichen Wortlauts gewährleistet wird, bezeichnet den wesentlichsten Wandel, den die Verschriftung – und später die Kanonisierung – vorher mündlich überlieferter Texte ausmacht; dazu entfällt seit dem Augenblick der Verschriftung die interpretierende Kraft der Sprechsituation weitgehend. Zur Polysemie von Texten vgl. ein Beispiel bei Vf., Erkenntnis und Verfehlung. Prototypen und Antitypen zu Gen 2–3 in der altorientalischen Literatur, in: (ed.) T. Rendtorff, Glaube und Toleranz. Das theologische Erbe der Aufklärung, 1982, 191–210; ferner Ders., Mythos und Kerygma, ZThK 83, 1986, 405–435, bes. 421–423.

³² Aus der wachsenden Vereindeutigung der Bedeutungen in jeweils größeren sprachlichen Einheiten metaphysisch (a minore ad maius) zu schließen, daß der Begriff bzw. die Vorstellung eines transzendenten (absoluten) Wirklichkeitsganzen die eindeutigste sprachlich vermittelbare Bedeutung hätte, wäre natürlich wiederum verfehlt. Die vermehrte Eindeutigkeit der größeren sprachlichen Einheiten beruht ja in keinem Falle auf der Semantik ihrer Einzelelemente, so daß man sie etwa auch bei den Universalien aufzusuchen hätte; sie ist vielmehr eine syntaktische, allenfalls makrosemantische (textsemantische). Daher gibt sie eher der Satzlogik (besser noch: Textlogik) der „Nominalisten“ gegen die Termlogik der „Realisten“ recht (vgl. etwa F. Hoffmann, Art. Nominalismus, in: [ed.] J. Ritter – K. Gründer, Historisches Wörterbuch der Philosophie 6, 1984, 874–884, bes. 880). Die Summe syntaktisch vermittelter, textsemantischer Bedeutungen führt nicht zu einem dem Wirklichkeitsganzen entsprechenden Universalbegriff, sondern vielmehr vollends ins Rätselhafte: der progressus zum unendlich großen Text, der im Grunde allen nicht unendlichen Einheiten die Qualität eines Textes abspricht, führt nicht zur unüberbietbar eindeutigen Bedeutung, sondern – skeptisch – ins Bedeutungsdefizit, wenn nicht in die Bedeutungslosigkeit; den Text, der die Bedeutungen aller kleineren Einheiten absolut vereindeutigt, gibt es nicht.

II. Die Affirmativkonjugation von Nomina

1. In den älteren semitischen Sprachen, im Ägyptischen, aber auch in einigen hamitischen Sprachen³³ gehört Konjugierbarkeit, wie bereits in I.1 angedeutet, nicht zu den grammatischen Spezimina einer lexikalischen Klasse der Verben im Unterschied vor allem zu der der Adjektive; vielmehr können Adjektive, dazu insbesondere im Akkadischen auf Personen bezogene beschreibende (nicht benennende) Substantive und prädikativ gebrauchte Partizipien auch konjugiert werden³⁴. Daß Verben zusammen mit prädikativen Nomina, soweit diese konjugiert werden, insbesondere also mit Adjektiven eine gemeinsame grammatische und lexikalische Klasse bilden, ist zweifellos ein archaischer Zug, der in der Geschichte der semitischen Sprachen denn auch fortlaufend zurücktritt³⁵.

Vor allem konjugierte Substantive unterscheiden sich freilich von den Zustandsverben – und natürlich von den fientischen Verben – schon früh durch den völligen Mangel an einer durch die Konjugation bedingten Standardisierung ihres wurzelhaften Elements: bei den konjugierten Substantiven sind nur die Affirmative Konjugationsbedingtheit; die Wurzeln behalten, zumal Formen der PK hier äußerst selten sind und abgeleitete Stämme praktisch nicht vorkommen, ihre lexikalische Gestalt bei³⁶. Verbalisierung nominaler Lexeme, etwa die Umwandlung konjugierter Adjektive in Zustandsverben, erfolgt in dem Maße, wie der Wurzelsvokalismus und die Silbenstruktur konjugationsbedingt sind, also zum Mittel der grammatischen Produktivität werden³⁷; entsprechend gehört allein die betr. morphologische („thematische“) Standardisierung ihres wurzelhaften Elements in „Tempora“ und Stämmen zu den morphologischen Spezimina der Zustandsverben und der fientischen Verben im Gegensatz vor allem zu den Substantiven.

³³ Am bekanntesten sind die sog. Qualitative von Qualitätsverben im Kabyllischen und im Tuareg, beides Berberdialekten (vgl. O. Röbner, ZDMG 100, 1950, 481–483; ZA 50, 1952, 146–150; I. M. Diakonoff, Semito-Hamitic Languages, Moskau 1965, 89f., dazu jetzt E. Wolff, Die Berbersprachen, in: [ed.] B. Heine u. a., Die Sprachen Afrikas, 1981, 171–185, bes. 182, ferner H.-J. Sasse, Afroasiatisch, das. 129–148, bes. 139), sowie in Berberdialekten im und südlich des Hohen Atlas (A. Willms, Grammatik der südlichen Berberdialekte, 1972, 255).

³⁴ Vgl. GAG § 77a, b; dazu allerjüngst W. von Soden, in: Nouvelles Assyriologiques Brèves et Utilitaires (= N.A.B.U.) 1, 1987, 6: *insâta* „du bist Traumdeuter“, von dem sumerischen Lehnwort *e/insû*, in der „Unterweltsvision eines assyrischen Kronprinzen“ Z. 36. J. Huehnergard, „Stative“, Predicative Form, Pseudo-Verb, JNES 46, 1987, 215–232, konnte nicht mehr berücksichtigt werden.

³⁵ Wie tief die Möglichkeit, Nomina zu konjugieren, in den semitischen Sprachen verwurzelt ist, zeigt allerdings umgekehrt der Tatbestand, daß noch im neuaramäischen Midwojo auch zusammengesetzte Prädikatsnomina enklitische Personalpronomina nach Art der Morpheme der AK bei sich haben können; Beispiele wie *zlâm n'xróyo-no* „ein fremder Mann bin ich“ bei O. Jastrow, Laut- und Formenlehre des neuaramäischen Dialekts von Mîdin im Tür 'Abdîn, 31985, § 31c.

³⁶ Dafür charakteristisch ist die akkadische Konjugationsform einer Genitivverbindung wie *rab-maš-maš-a-ku* „ich bin der Hauptbeschwörer“ BWL 158:26, vgl. 162:36; weitere Beispiele bei Vf., Die Konjugation von Nomina im Althebräischen, ZAW 96, 1984, 245–263, bes. 247.

³⁷ Man vergleiche dazu den akkadischen Stativ 1. sg. im G-Stamm eines Adjektivs wie *zi-kara-ku* „ich bin männlich“ KAH 2, 84:15, worin die Wurzel *zikar* unverkürzt erscheint, mit denen eines Zustandsverbs wie *ba-al-îa|îa-at* oder *bal-îu-ka* (1. sg.; AHW s. v. *balîtu[m]* II „leben“, vgl. GAG, Verbalparadigma 6), worin der Wurzelsvokalismus und die Silbenstruktur verbalem Standard entsprechen, wie er auch beim Verbaladjektiv erscheint (GAG § 871).

Eine grammatische Differenz besteht im älteren Semitischen also zwischen fünf Lexemklassen; wir unterscheiden:

- die überhaupt nicht flektierbaren Namen,
- die nur deklinierbaren benennenden Substantive,
- die deklinierbaren und beschränkt konjugierbaren beschreibenden Substantive und Partizipien mit lexikalisch bedingter Gestalt der Wurzel,
- die deklinierbaren und konjugierbaren Adjektive und
- die ausschließlich konjugierbaren Zustandsverben und fientischen Verben mit konjugationsbedingter („thematischer“) Wurzelgestalt.

Die beiden ersten Klassen haben benennende, die drei letzteren prädicierende Funktion; die Bezeichnung solcher zweier Funktionsklassen ist vielleicht wesentlicher als die Unterscheidung der herkömmlichen Wortklassen Nomen und Verb. Prädikation kann dekliniert oder konjugiert erfolgen, im letzteren Falle durch beschreibende Nomina oder durch Verben; auf der Differenz von deklinierten und konjugierten Prädikaten beruht der Gegensatz von Nominal- und Verbalsätzen³⁸. Die Funktion der semitisch-hamitischen Konjugation beschränkt sich zwar auf die Prädikation; sie ist aber insofern weiterreichend als in neuindogermanischen Sprachen, als sie Zustands- und Vorgangsbeschreibung umfaßt.

Daß ursprünglich neben den Verben nur die im statistischen Gesamt der Sprache weniger hervortretenden Adjektive konjugierbar waren, nicht auch Substantive, geht einerseits daraus hervor, daß im Akkadischen allermeist nur die Adjektive auch PKK und Konjugationen in abgeleiteten Stämmen bilden können, andererseits daraus, daß im Ägyptischen ein Nomen, das im Pseudopartizip konjugiert werden soll, zuvor durch die Nisbe-Endung *-j* in ein Adjektiv umgewandelt werden muß. Der erstgenannte Tatbestand zeigt ferner, daß die Konjugation der Nomina von der AK des G-Stamms ausgegangen ist: nur bei den häufiger und originär konjugierten Adjektiven ist sie von der AK schon im Akkadischen auf die PKK und die abgeleiteten Stämme übergegangen, während dieser Übergang bei den seltener und sekundär konjugierten Substantiven weitgehend unterblieben ist; auch im Ägyptischen werden die sog. Eigenschaftsverben im Pseudopartizip, weniger in der *sdm.f*-Form gebraucht³⁹. Gehört also die Konjugation von Adjektiven einer Frühzeit an, in der Verben und Adjektive noch keine getrennten grammatischen und lexikalischen Klassen waren, man also ein zustands- und vorgangsbeschreibendes Prädikat mit den gleichen grammatischen Mitteln bildete⁴⁰? Ist diese

³⁸ Der Gegensatz relativiert sich freilich, wenn wir auch die AK von Nomina als Nominal-satz mit altertümlicher Endstellung des Subjektmorphems auffassen; so G. Buccellati, An Interpretation of the Akkadian Stative as a Nominal Sentence, JNES 27, 1968, 1–12, anders E. Reiner, Akkadian, in: (ed.) Th. A. Sebeok, Current Trends in Linguistics 6: Linguistics in South West Asia and North Africa, 1970, 274–303, bes. 291/2, die das nominale Morphem des Stativs eher als Subjekt, das pronominale als Prädikat auffassen möchte. – Statt von „Verbalsätzen“ könnte man nach unseren Definitionen besser von „Sätzen mit Konjugationsformen“ sprechen, wenn dies nicht die Konvention widerriete.

³⁹ Vgl. Edel, aaO. (Anm. 12) § 465. Zum vergleichbaren Qualitativ von Qualitätsverben in Berberdialekten vgl. Anm. 33.

⁴⁰ Ein Zeichen für die unvollkommene Abgrenzung von Nomen und Verb, vor allem für die relativ späte Entstehung einer eigenen grammatischen und lexikalischen Klasse der Verben ist auch der Tatbestand, daß in der 3. P. fem. sg. sowie im Du. und Pl. die Konjugationsmorpheme der AK, im Du. und Pl. auch des Imperativs und der PK meist mit den Deklinationsmorphemen übereinstimmen. Weist dies in eine Zeit zurück, da Nomina und Verba eine gemeinsame Klasse waren, die gleichzeitig deklinierbar und konjugierbar war? Das Afformativ */-a/* der 3. m. sg. könnte auf prädikativen Akkusativ (freilich ohne Mimation) zurückgehen; vgl. Anm. 64.

Frühzeit, für die auch die Entstehung der PKK aus dem Imperativ noch nicht vorauszusetzen ist, vor der Trennung des Protoägyptischen von den Vorformen des Semitisch-Hamitischen anzusetzen? Ist das Aufkommen der PK gleichbedeutend mit der relativ späten Bildung einer eigenen Wortklasse der Verben⁴¹, so daß allein Imperativ und PKK primär verbal wären?

Die Standardisierung der Wurzeln konjugierter Adjektive erfolgt nach den betr. nominalen Bildungstypen, im Hebräischen nach *qatil*⁴² und *qatul*. Die Ausgangsformen (3. m. sg.) der AK im Qal, nämlich *kābēd* „er ist/war schwer“ oder *qāṭōn* „er ist/war klein“, ist mit den adjektivischen Lexemen *kābēd* „schwer“, *qāṭōn* „klein“ identisch. Doch finden sich noch im Hebräischen einige Adjektivkonjugationen, die den Bildungstypen *qatil* und *qatul* nicht entsprechen: etwa *jopjāpīā* „du bist sehr schön“ Ps 45, 3 zu dem reduplizierten Steigerungsadjektiv **jopjāpā* (vgl. *j^epē(-)pijā* „sehr schön [fem.]“ Jer 46, 20⁴³). Als weitere Adjektivkonjugation kommt dazu das ganze Niph'al, wo ebenfalls die Ausgangsform der AK *niqal* mit dem fälschlich sog. Partizip, in Wirklichkeit einem Adjektiv des Bildungstyps *naqtal* > *niqāl*, übereinstimmt⁴⁴. Semantisch hat das Niph'al die zustandsbeschreibenden, reflexiven und passivischen Funktionen übernommen, die im Akkadischen durch den Stativ des G-Stamms verwirklicht werden: entsprechend ist das Niph'al bei Adjektivkonjugationen weitgehend mit dem Qal bedeutungsgleich⁴⁵, wo es nicht umgekehrt das Qal bis auf wenige infinite Formen verdrängt hat⁴⁶; kommt von konjugierten

⁴¹ Wenn die im Ägyptischen die Funktion der PK ersetzende *sdm.f*-Form, wie n. a. Schenkel (aaO. [Anm. 8] 18ff. 36ff.; vgl. Ders., Eine Syntax des klassischen Ägyptisch ohne Verbalsatz, GöttMiszÄg 29, 1978, 105–117) annimmt, ein Nomen actionis mit vermutlich possessivem Pronominalsuffix darstellt („sein Hören“ > „er hört“), setzt ihre Entstehung die Trennung von Nomen und Verb noch nicht voraus; die geläufigen Arten der klassisch-ägyptischen Verbalsätze ließen sich als Nicht-Verbalsätze erklären; die uns aus den semitischen Sprachen selbstverständliche Funktion des fientischen Verbs würde durchweg in Nominalsätzen verwirklicht. N. a. hat F. Junge (Syntax der mittelägyptischen Literatursprache, 1978) die *sdm.f*-Form als Nominalphrase und Sätze mit *sdm.f*-Formen als Adverbialsätze interpretiert, was, da auch das Pseudopartizip auf einen Nominalsatz zurückgeht, für das Ägyptische das „Ende des Verbalsatzes“ bedeutet.

⁴² Aus dem gemeinsemitischen Bildungstyp *paris* bzw. *qatil* sind die beiden Dehnungsstufen *qātil* und *qatil* herzuleiten, wobei *qātil* zum Nomen agentis, dem hebräischen Partizipium Qal Aktiv *qōṭēl*, *qatīl* dagegen zum Nomen patientis, u. a. dem aramäischen Partizipium P^e'al „Passiv“ *q^eṭil*, geworden ist. Wie *qatil* können auch *qātil* und *qatīl* zur Ausgangsform von AKK werden: von *qātil* gilt das insbesondere im Akkadischen, im Syrischen (*qōṭel-nō* „ich töte“; Th. Nöldeke, Kurzgefaßte syrische Grammatik, 1898, § 269) und in nearamäischen Dialekten (vgl. Anm. 84), von *qatīl* im ganzen Aramäischen (vgl. V. 2c).

⁴³ Weitere Beispiele bei Vf., ZAW 96 (Anm. 36), 250–257.

⁴⁴ Der Bildungstyp scheint mit *naqtal* identisch zu sein, womit nicht selten das Objekt benannt wird, das die von der Wurzel bezeichnete Handlung hervorbringt; zum „afroasiatischen“ Nebeneinander der Derivationsmorpheme *m-* und *n-* vgl. Sasse, aaO. (Anm. 33), 141.

⁴⁵ So bei *b³š* „stinkend sein“, *zūr* II „sich abwenden“, *hrr* „glühend sein“ (Adjektiv **har* Jer 14, 4 c.; vgl. KBL³), *hit* „zerbrochen, mutlos sein“, *qll* „leicht sein“ (Adjektiv *qal*), *šgb* „hoch sein“, *š^r* „übrig sein“; vgl. G. Bergsträßer, Hebräische Grammatik II, 1929, § 16c.

⁴⁶ So bei *lh* „verdorben sein“, *lm* I „stumm sein“ (Adj. im Doppelungstamm *'illēm*), *mn* „zuverlässig sein“ (Adj. *'amēn*), *jtr* „übrig sein“, *kūn* „recht, fest sein“ (Adj. *kēn* I), *klm* „gekränkt sein“, *nqh* „unschuldig sein“ (Adj. *nāqī*), *skl* „töricht sein“ (Adj. *sākāl*), *lm* I „verborgen sein“, *pl'* „wunderbar sein“, *rdm* „betäubt sein“, *šht* „verdorben sein“, *t'b* „abscheulich sein“ (vgl. Bergsträßer, aaO. § 16e); was im Deutschen durch das Passiv-Partizip

Adjektiven eine PK des Niph'al vor, so ist sie ingressiv wie die PK Qal⁴⁷. Der Charakter einer Adjektivkonjugation hat sich im Niph'al wie in den N-Stämmen anderer semitischer Sprachen – dazu in der aramäischen *q^eṭil*-Konjugation („Passiv“ P^eal)⁴⁸ – reiner erhalten als im akkadischen Stativ des G-Stamms, da der Übergang zu einer aktivisch-präteritalen Bedeutung, wegen deren die Ersatzfunktion der N-Stämme eingetreten ist, in ihnen natürlich ausblieb; entsprechend fehlt beim Niph'al – wie in der aramäischen *q^eṭil*-Konjugation – die Akkusativreaktion.

Substantivkonjugationen finden sich im Althebräischen in *jāqôšti lāk* „ich bin ein Fallensteller für dich“ Jer 50, 24 (vgl. *jāqôš* „Fallensteller“ Hos 9, 8; daneben *jāqûš*), in den einschlägigen Bildungen von *'ôr* „L/licht sein“⁴⁹ und vielleicht in *'ēpātā* „sie (die Erde) war dunkel“ Hi 10, 22⁵⁰ (vgl. *'ēpā* „Dunkelheit“ Am 4, 13).

2. Die pragmatische Funktion der Konjugation von Nomina insbesondere in der AK liegt in der ursprünglich zuständlichen Beschreibung eines Wahrnehmungsobjekts des Sprechers; diese ist, wie wir sogleich sehen werden, der Ausgangspunkt einer ergativischen Morphosyntaxstruktur, der die ältere AK im Unterschied zu den PKK unterliegt.

Daß die Zustandsbezeichnung einerseits mit den Nominalsätzen, andererseits mit der Konjugation von Nomina über eine Mehrzahl von Ausdrucksmöglichkeiten verfügt, sollte vor der Vorstellung warnen, Zuständlichkeit hätte in der semitischen Interpretation der Wirklichkeit auf Grund sprachlicher Determination des Denkens einen geringeren Rang als Vorganghaftigkeit, während umgekehrt dem Werden, der Entwicklung die größere Signifikanz für das Wesen der Wirklichkeit zugemessen werde⁵¹; innerhalb der semitischen Weltansicht bilden Stativ versus Fiens vielmehr einen komplementären Gegensatz, dessen Pole sich nicht ineinander überführen lassen.

ausgedrückt wird, ist im Althebräischen offenbar adjektivisch empfunden worden, wie die teilweise erhaltenen Adjektivbildungen zeigen. Zur Verdrängung des G-Stamms durch den N-Stamm bei ingressiven Verben des Akkadischen vgl. GAG § 90 g.

⁴⁷ Vgl. etwa *tē'ālamnā* „sie (fem.) sollen verstummen“ Ps 31, 19 oder *wajjippāsē^ah* „da wurde er lahm“ 2 Sam 4, 4 (Adj. im Doppelungsstamm *pissē^ah*). Gelegentlich hat sich die Ingressivbedeutung der PK des Qal und Niph'al von Adjektivkonjugationen auf die AK des Niph'al übertragen, etwa bei *l'h* „müde werden“, *ngš* „aufscheuchen“, *ngš* „sich nähern“, *ntk* „in Fluß geraten“, *pūš* „sich zerstreuen“; entsprechend sind hier die AK des Qal und die PK des Niph'al überflüssig. Ingressiv sind auch AK und „Partizip“ des Niph'al von *hjh* „sein“, *hllh* „krank sein“, *mūt* „wanken“, *šmm* „öde sein“; von *mūt* wird freilich die PK des Niph'al sehr häufig gebildet.

⁴⁸ Vgl. Anm. 42.

⁴⁹ Vgl. zu *jāqôšti* und den Bildungen von *'ôr* Vf., ZAW 96 (Anm. 36), 252. 253/4. – Die Bildungen von *'ôr* sind mit denen von *bô'* darum nicht vergleichbar, weil für *'ôr* entsprechend akkadisch *urru(m)* eine Ausgangsform **ur(r)* anzunehmen ist, aus der durch Tondelung *'ôr* entstanden ist – im Gegensatz zu *bô' < *bā'* entsprechend akkadisch *bā'u(m)*. Ein entsprechender Verzicht auf verbale Standardisierung („thematischen“ Vokal) liegt bei der Adjektivkonjugation *mēt* „er ist tot“ vor.

⁵⁰ *'ēpātā* ist danach eine nach Analogie der Verba III inf. gebildete 3.f.sg. AK Qal. Im folgenden sind die Worte *k^emô'ôpāl* als vorwegnehmend wiederholende, *šalmāwāt + w^e* als interpretierende Glosse zu streichen; statt *wattôpa'* ist *w^etôpa'* zu vokalisieren. Übersetzung: „Das Land ist Finsternis ' ohne Ordnung; selbst der Glanz ist wie Finsternis.“

⁵¹ Bekannt ist, wie E. Bloch (Das Prinzip Hoffnung 1, 1954, 338) u. a. aus Ex 3, 14 einen Gott

III. Alte Ergativelemente in der Afformativkonjugation

1. Vergleicht man akkadisch **balāku* „ich leb(t)e“ mit der morphologisch entsprechenden Bildung **parsāku* „über mich ist entschieden“, so ergibt sich für die AK, daß das *Subjekt* eines *intransitiven* Verbs, nämlich *balātu(m)* „leben“, morphosyntaktisch ebenso behandelt wird wie das *direkte Handlungsobjekt* eines *transitiv-resultativen* Verbs, nämlich *parāsu(m)* „entscheiden“, eine Übereinstimmung, die für vorwiegend ergativische Morphosyntaxsysteme bezeichnend ist⁵²; das Subjekt der AK von Adjektiven, beschreibenden Substantiven, Zustandsverben und intransitiv-fientischen Verben und das direkte Handlungsobjekt eines transitiven Verbs, das im Deutschen passivisch wiedergegeben wird, fallen wie in Sprachen mit vorwiegend ergativischer Morphosyntax unter den gemeinsamen Begriff des *patiens*⁵³. Das mit dem Bildungstyp des beschreibenden Adjektivs *paris* morphologisch identische

mit „Futurum als Seinsbeschaffenheit“ herzuleiten versuchten und wie sich dergleichen in Entwürfen systematischer Theologie auswirkte. Vgl. dagegen J. Barrs gründliche Auseinandersetzung mit Boman (unsere Anm. 5) in: *Bibelexegese und moderne Semantik*, 1961, 77ff., bes. 87f., und seinen Exkurs über „Frühere Versuche, die (scil. hebräischen) Verben mit Handlung und Dynamik zu verbinden“, von J. G. Herder angefangen.

⁵² Mit einer sehr weitgehenden Wirksamkeit ergativischer Strukturen im semitisch-hamitischen Sprachstamm rechnete I. M. Diakonoff, *Semito-Hamitic Languages*, Moskau 1965, 78ff.; dazu D. O. Edzard, RA 61, 1967, 137–149, bes. 143–145. Vgl. F. I. Andersen, *Passiv and Ergative in Hebrew*, FS W. F. Albright, 1971, 1–15; G. Steiner, *Intransitiv-passivische und aktivische Verbalauffassung*, ZDMG 126, 1976, 229–280; Ders., *Die primären Funktionen der Personalmorpheme des semitischen Verbums*, 19. Deutscher Orientalistentag Freiburg i. Br., ZDMG Suppl. III/1, 1977, 748–756; Ders., *Die primären Funktionen des Intensiv- und des Zielstammes des semitischen Verbums*, 20. Deutscher Orientalistentag Erlangen, ZDMG Suppl. IV, 1980, 308–310, sowie zum „Proto-Afroasiatischen“ als Ergativsprache Sasse in: *Die Sprachen Afrikas* (Anm. 33), 145. Demgegenüber bzw. im Anschluß daran versucht Vf. (Ergativelemente im akkadischen und althebräischen Verbalsystem, *Bibl* 66, 1985, 385–417) aufzuweisen, daß sich lediglich Elemente einer Ergativstruktur im Sinne der „split ergativity“ in einigen semitischen Konjugationssystemen aufzeigen lassen. Auf breiterer sprachwissenschaftlicher Basis will jetzt A. Loprieno (*Das Verbalsystem im Ägyptischen und im Semitischen. Zur Grundlegung einer Aspekttheorie*, 1986, 38–50, 144–146) darlegen, daß die Merkmale der passivischen Diathese neben denen des prospektiven Aspekts als semantische Teilmengen des Merkmals der Perfektivität zu verstehen sind, wozu er nach W. Schenkel auf die afroasiatische AK und das indogermanische Medium-Passiv (besser: Medium-Perfekt) als „Isoglossen“ hinweist; gegen diesen Versuch ist ebenso wie gegen eine Bemerkung Landsbergers (vgl. Anm. 24) geltend zu machen, daß man den ergativischen Stativgebrauch und den akkusativischen Perfektgebrauch der AK nicht auf einen gemeinsamen morphosyntaktischen Ausgangspunkt zurückführen kann (vgl. Anm. 63).

⁵³ Das gleiche gilt von der AK im Eblaitischen: in der Wendung 7 GURUŠ 'a_x(NI)-bù-ḥu *da-nu-nu* „sieben junge Männer sind gegürtet, stark“ TM. 75. G. 2192 IV 5–7 (D. O. Edzard, *Hymnen, Beschwörungen und Verwandtes*, *Archivi reali di Ebla V*, Rom 1984, 22), der eine parallele Wendung über „sieben junge Frauen“ folgt, werden dieselben Subjekte jeweils mit AKK des D-Stammes, und zwar von 'bḥ „gürten“ und dnn „stark sein“, verbunden: im ersten Fall, bei 'a_x-bù-ḥu, ist das grammatische Subjekt das direkte Handlungsobjekt eines transitiven Verbs, das darum im Deutschen passivisch wiedergegeben werden muß („sind gegürtet“); im zweiten Fall, bei *da-nu-nu*, ist das gleiche Subjekt von einem intransitiven Verb, genauer: einem konjugierten Adjektiv, prädiziert, das im Deutschen aktivisch wiedergegeben wird („ist stark“).

Nomen patientis (Verbaladjektiv) *parsu(m)* ist darum auch Ausgangspunkt für die Konjugation des ergativisch (konventionell „passivisch“) gebrauchten Stativs transitiver Verben.

2. Nicht wesentlich anders verhält es sich mit der Morphosyntax beim altägyptischen Pseudopartizip⁵⁴: die Aussage über ein Subjekt mit konjugiertem Adjektiv wie *jq.r.kj* „ich bin/war trefflich“, mit Zustandsverb wie *sdr.kj* „ich schlief“, mit fientisch-intransitiven, oft tendentiell reflexiven Verba movendi wie *jj(j).kj* „ich bin gekommen“, *jhmsj.tj* „du hast dich gesetzt > sitztest“ oder mit Verba dicendi und mit Wahrnehmungsverben, die auf resultierende Zustände zielen⁵⁵, wird auch hier morphosyntaktisch ebenso behandelt wie eine Aussage über das direkte Handlungsobjekt eines transitiv-resultativen Verbs wie *jw.j hjb.kj* „ich wurde ausgesandt“⁵⁶. Ein wichtiger syntaktischer Unterschied zwischen dem Altägyptischen und dem älteren Semitischen besteht freilich darin, daß in ersterem ebenso wie beim hebräischen Niph'al und in den eigentlichen hebräischen Passivstämmen das belebte agens angegeben werden kann, etwa in *hzj.kj hr.s jn nbw.j* „ich wurde von meinem Herrn deswegen gelobt“ Urk. I 255:5⁵⁷, während etwa im Akkadischen lediglich unbelebtes agens erscheint, das als eine Art accusativus relationis angegeben wird, etwa in altbabylonisch *puluhtam lū labšāti* „sei (fem.) mit Furchtbarkeit bekleidet!“ VAS 10, 214 VI 36⁵⁸; vgl. den indeterminierten, spezifizierenden Akkusativ in arabisch *mali'a d-dalw mā'an* „das Gefäß war mit Wasser gefüllt“⁵⁹.

3. Die offenbar schon im Altägyptischen archaische, dann weithin aufgegebene Verwendung des Pseudopartizips, und zwar fast ausschließlich in der 1.sg., für das „historische Perfekt“⁶⁰ und die Aktiv-Präterital-Bedeutung einer akkadischen AK⁶¹, die dabei mit Akkusativsyntax gebraucht wird⁶², mag zwar metonymisch aus einer ergativischen Funktion der AK herleitbar sein: aus dem resultierenden Zu-

⁵⁴ Vgl. Anm. 12; ferner, auch mit Lit., K. Petráček, Zur Stellung des altägyptischen Verbal-systems im Rahmen des Hamitosemitischen, Bulletin de la Société d'Égyptologie 6, Genf 1982, 83–101, bes. Anm. 7, S. 89f. mit Anm. 14 und S. 98f., wo u. a. der archaische Charakter der semitisch-hamitischen AK mit „Tatsachen“ in Zusammenhang gebracht wird, „die gut . . . aus der Ergativtheorie bekannt sind“ (90).

⁵⁵ Vgl. Anm. 17. 18.

⁵⁶ Vgl. Edel, aaO. (Anm. 12) § 589, ferner unsere Anm. 19.

⁵⁷ Edel das.

⁵⁸ Vgl. AHW s.v. *puluhtu(m)* B1; Rowton, aaO. (Anm. 16) 279; dort weitere Beispiele; ferner Ungnad – Matouš, aaO. (Anm. 20) § 54e.

⁵⁹ Vgl. C. Brockelmann – M. Fleischhammer, Arabische Grammatik, ²¹1982, § 108b; W. Fischer, Grammatik des klassischen Arabisch, 1972, § 384.

⁶⁰ Vgl. Edel, aaO. § 590a; zum archaischen Charakter dieser Verwendung A. Gardiner, Egyptian Grammar, ³1957 (= 1979), § 311.

⁶¹ Vgl. Anm. 20 und 21.

⁶² Von Akkusativsyntax im Gegensatz zu Ergativsyntax sprechen wir, weil in einer Sprache mit vorwiegender Ergativsyntax der Ergativkasus, in einer Akkusativsprache dagegen der Akkusativ hervorgehoben merkmalfalt ist. So ist in einer Ergativsprache das weithin mit unserem Akkusativ funktionsgleiche patiens meist merkmallos: es steht im morphologisch unbezeichneten Absolutivkasus; dagegen wird ein Ergativkasus hier oft morphologisch bezeichnet. Zu Rudimenten eines Absolutiv- und eines Ergativkasus im Semitischen vgl.

stand des patiens würde auf die zurückliegende resultative Handlung eines agens geschlossen⁶³; gleichwohl reicht die aktivisch-präteritale Bedeutung der ägyptischen und semitischen AK in sprachgeschichtlich viel frühere Strata zurück, als bisher meist angenommen wurde⁶⁴. Mit der wachsenden Dominanz ihrer Aktiv-Präterital-Bedeutung insbesondere in den westsemitischen Sprachen wie dem Alt-hebräischen wird die Ergativsyntax der AK des G-Stamms transitiver Verben, des bislang ergativischen („passivischen“) Stativs G⁶⁵, ganz aufgegeben; der N-Stamm und die nun aufkommenden echten Passivstämme treten als teilweise funktionstüchtiger Ersatz ein, worüber wir in Abschnitt V handeln werden. Offenbar nach Analogie der Akkusativreaktion des Imperativs und der PK(K) bildet sich hier mit der Akkusativsyntax der aktivisch-präteritalen AK transitiver Verben eine Dominanz der Subjekt-Objekt-Opposition aus, die noch nicht gegeben war, solange bei einer ergativischen AK transitiver Verben keine Notwendigkeit bestand, den Handlungsträger zu bezeichnen. Gleichzeitig wird die AK zum „Tempus“, d. h. zur Bezeichnung des Präteritums meist transformativer, punktueller Handlungen⁶⁶.

Anm. 93. Selbstverständlich sind mit den Begriffen Akkusativsyntax und Ergativsyntax nicht die beiden einzigen vorkommenden morphosyntaktischen Kodierungssysteme bezeichnet.

⁶³ Wird somit in der Syntax der älteren AK die in vielen sprachlichen Systemen bezeugte „split ergativity“ (vgl. Anm. 52) verwirklicht, so kongruiert die AK einerseits – wie in Ergativsprachen – mit dem patiens, d. h. dem „Subjekt“ eines intransitiven und dem „Objekt“ eines transitiven Verbs, andererseits aber auch – wie in Akkusativsprachen – mit dem agens, d. h. dem Subjekt transitiver Verben; letztere Kongruenz kommt in reineren Ergativsprachen nicht vor. Insofern zeigt sich hinter der zunächst verwirrend erscheinenden Polysemie der AK eine plausible Opposition von Substrukturen, worin für die Erklärung der divergierenden Bedeutungen innerhalb einer polysemen Bedeutungsstruktur ein reduktiver Vorteil liegt. Gleichwohl können etwa akkadisch *šabit* oder *amer* sowohl ergativisch, als auch aktivisch gebraucht werden: „(patiens) ist / (agens) hat ergriffen“ oder „ist/hat gesehen“ bzw. „erkannt“ (vgl. A. Gai, *The Non-Active Participles in the Ancient Semitic Languages*, ZDMG 136, 1986, 8–14); zur entsprechenden Transformation im Altägyptischen, insbesondere im Blick auf den fientischen Inhaltsbereich des Pseudopartizips, vgl. Petráček, aaO. (Anm. 54) 96 mit Anm. 24.

⁶⁴ Zumindest ein Beispiel für die aktivisch-präteritale AK scheint es auch in einem eblaitischen Wirtschaftstext zu geben: 56 UD.KÙ lù *ma-ḫi-la* 'à SA.ZA_x^{ki} níg-sa₁₀ udu-nita udu-nita „56 (Einheiten) Silber, die das Haus ... als Kaufpreis für Widder empfangen hat“ TM. 75. G. 1782 VII 17 – VIII 5 (D. O. Edzard, *Verwaltungstexte verschiedenen Inhalts*, *Archivi reali di Ebla II*, Rom 1981, 21. 132), wo der Sing. nur Kongruenz mit 'à „Haus“, nicht mit 56 UD.KÙ „56 (Einheiten) Silber“ gestattet. Das Morphem /-a/ in *ma-ḫi-la* bezeichnet – wie in vielen eblaitischen Personennamen, etwa *a-ba-il* „Vater ist Il“ (vgl. Vf., *Neue Erwägungen* [Anm. 7], bes. 171; vorher Ders., *Das eblaitische Verbalsystem nach den bisher veröffentlichten Personennamen*, in: [ed.] L. Cagni, *La lingua di Ebla*, 1981, 211–233, bes. 212f.) oder in deren altakkadischen Entsprechungen (vgl. I. J. Gelb, *MAD 2*, 21961, 146ff.; Loprieno, aaO. [Anm. 52] 157/8) – am ehesten die 3. P. m. sg., zumal eine dem arabischen Subjunktiv entsprechende Subordinativendung /-a/ m. W. nur bei seltenen PK-Bildungen des Altakkadischen und des älteren Nordwestsemitischen belegt ist (Lit. bei D. O. Edzard, *Or.* 42, 1973, 127¹⁵; zum Nordwestsemitischen H. Fleisch, *yaqtula* cananéen et subjonctif arabe, *FS C. Brockelmann* [WZ Halle-Wittenberg, G 17, 1968, 2/3] 65–76), während es im Eblaitischen einige unsichere Belege für die Subordinativendung /-u/ gibt.

⁶⁵ Die Möglichkeit, den Stativ transitiver Verben eigentlich als passivisch zu bezeichnen, entfällt vor allem deshalb, weil er nicht als Umkehrung eines Aktivs verstanden werden kann.

⁶⁶ Zum Gegensatz von Verba transformativa und Verba non-transformativa im Blick auf den aktivisch-präteritalen Gebrauch der hebräischen AK vgl. F. Rundgren, *Das althebräische*

Die westsemitische AK etwa im Hebräischen, aber auch im Syrischen⁶⁷ dient nun der Prädizierung eines Subjekts einerseits durch ein konjugiertes Adjektiv oder beschreibendes Substantiv, ein Zustandsverb oder ein intransitiv-fientisches Verb, andererseits durch ein aktivisch-präterital gebrauchtes resultatives Verb; dies entspricht den in I.1 genannten Funktionen (1.), (2.) und (4.) der AK. An den letztgenannten Gebrauch schließt sich die Verwendung der AK für den Koinzidenzfall, also Funktion (5.), an.

Die aktivisch-präteritale AK, die im Akkadischen – selten – noch mit dem adjektivisch-beschreibenden Bildungstyp *paris* realisiert worden war, wurde in den westsemitischen Sprachen nach *qatal(a)* gebildet, das im Akkadischen gerade von Zustandsverben gebraucht wird; das offenbar als ein konjugiertes Nomen agentis *qatal* > *qat(t)āl*⁶⁸ zu erklärende *qatal(a)* hat hier die älteren zuständlich-ergativischen Typen *qatil(a)* und *qatul(a)* in den Hintergrund gedrängt.

Allerdings scheint die Verwendung der AK als sog. westsemitisches Perfekt in der Prosa der Einzelsprachen jeweils früher als in deren Poesie, aufs Ganze gesehen aber diachronisch unregelmäßig aufzutreten⁶⁹: in der Prosa ist das normierende Filter, das etwa den Atavismus eines schon im Altägyptischen rudimentären aktivisch-präteritalen Gebrauchs der AK ausschließt, weniger wirksam als in der Poesie, die umgekehrt wegen der stärkeren Normiertheit ihrer Sprache auf vieles wieder verzichtet, was sich die Prosa an Mitteln diskursiver Deutlichkeit angeeignet, auch was sie restituiert hat. Die nordwestsemitische Geschichte der AK in Poesie und Prosa läßt daher den Eindruck entstehen, als wäre deren aktivisch-präteritale Verwendung immer wieder vergessen worden, um alsbald neu aufzutauhen, so daß für die Gesamtgeschichte statt des geläufigen linear-genetischen Modells eher ein Spiralmodell entsteht, das Wiederholungen mit Irreversibilität verbindet.

Im Althebräischen konkurriert die aktivisch-präteritale AK nun mit dem sog. imperfectum consecutivum, genauer: der alten ebenfalls auf Akkusativreaktion ausgerichteten präteritalen Kurzform der PK, wie sie vor allem aus dem Akkadischen geläufig ist. Mit dieser Konkurrenz verliert die ergativische Funktion der AK vollends ihr Gewicht; sie tritt ins Rudimentäre zurück.

4. Dem Vorkommen eines Ergativelements bei der altsemitischen und altägyptischen AK entsprechen einige weit über die semitischen Konjugationssysteme verstreute Phänomene, die bislang schwer verständlich waren; auf etwaige entspre-

Verbum. Abriss der Aspektlehre, Uppsala 1961, 58ff. Der Übergang vom Resultativ zum Transformativ zeichnet sich schon im Akkadischen ab: so kann der Stativ G *aḫiz* resultativ mit „er hat im Besitz“, transformativ-punktuell mit „er hat erfaßt“, *kašdū* entsprechend mit „sie haben in der Hand“ oder mit „sie haben erlangt“ übersetzt werden; vgl. GAG § 77e. Im Hebräischen gewinnt die Punktualbedeutung der AK wegen deren Konkurrenz mit dem „imperfectum consecutivum“ an Bedeutung.

⁶⁷ Dazu A. Gai, *Predicative State and Inflection of the Nominal Predicate in Akkadian and Syriac*, *Afroasiatic Linguistics* 9, 1984, 72; vgl. zur Konjugation des Partizips Aktiv *qōṭel* im Syrischen Anm. 42.

⁶⁸ Daß es neben den in verschiedenen semitischen Sprachen häufigen Nomina agentis und Berufsbezeichnungen nach *qatāl* und *qattāl* auch den Typos *qatal* für das Nomen agentis in jüngeren semitischen Sprachen noch gibt, zeigen hebräisch *šāṭān* „Ankläger“ und arabisch *ḥakam*^m „Richter“.

⁶⁹ Vgl. dazu vorläufig meine in Anm. 12 zitierte Arbeit.

chende Erscheinungen in rezenten hamitischen Sprachen kann hier nicht eingegangen werden.

a. Eine alte Kodierung des patiens als des Subjekts eines intransitiven Verbs u.ä. oder des direkten Handlungsobjekts eines transitiven Verbs – im Gegensatz zum agens als dem Handlungsobjekt eines transitiven Verbs – wirkt, wie G. Steiner erkannt hat⁷⁰, in den mit /k/ gebildeten Morphemen der 1. P. sg. bzw. der 1. sg. und 2. sg./pl. von semitischen AKK und dem ägyptischen Pseudopartizip nach: so wird die 1. sg. AK im Ägyptischen mit *-kj*, *-kw*, im Akkadischen mit */-āku/*, im Äthiopischen mit */-ku/* gebildet; für die 2. sg. steht im Äthiopischen */-ka/* (masc.) und */-ki/* (fem.), im Mehri */-k/* (masc.)⁷¹; für die 2. pl. hat das Äthiopische */-kemma/* bzw. */-ken/*, das Mehri */-kem/* bzw. */-ken/*. Da diese Endungen als *Subjekt*-Morpheme der 2. P. durch die /k/-Bildung mit den akkadischen Personalpronomina in den Casus obliqui und vor allem mit den Pronominalsuffixen für das *Objekt* übereinstimmen, handelt es sich um das Rudiment einer alten enklitisch-pronominalen Kodierung des patiens in dessen beiden o.g. Funktionen, d.h. als Subjekt und als Objekt. Demgegenüber haben wir es bei den mit /t/ gebildeten Konjugationsafformativen (1. P. hebräisch */-tî/*, arabisch */-tu/*; 2. P. in allen semitischen Sprachen außer Äthiopisch und Mehri) mit ursprünglichen agens-Morphemen der AK zu tun. Die größtenteils mit den betr. Deklinationsmorphemen übereinstimmenden Morpheme der 3. P. aller Numeri in den semitischen AKK scheinen sich gegenüber der Alternative von patiens- oder agens-Bezug neutral zu verhalten; die betr. Afformative können ohnehin nicht von eigentlichen Personalpronomina abgeleitet werden, da es diese nur in der 1. und der 2. P. gibt, während für die 3. P. überhaupt auf das anaphorische Pronomen zurückgegriffen wird.

b. Bislang ohne überzeugende Deutung geblieben ist die relativ häufige Verwendung der nota accusativi beim Subjekt von hebräischen Niph'al-Bildungen und Bildungen eigentlicher Passivstämme, die hier ersatzweise für die aufgegebenen ergative Funktion der alten AK des G-Stamms eintreten. So steht die Nominalphrase mit nota accusativi

- beim Niph'al eines konjugierten Adjektivs in *'al-jēra' b'e'ēnākā 'āt-haddābār hazzā* „nicht soll dir diese Angelegenheit schlecht erscheinen“ 2 Sam 11, 25,
- beim Niph'al eines intransitiven Verbs, etwa in *w'elō' jimmas 'āt-l'ebab 'āhāw* „und nicht soll das Herz seiner Brüder zerfließen“ Dtn 20, 8 und
- beim Niph'al transitiver Verben, das im Deutschen passivisch wiedergegeben wird, etwa in *wajjiwwālēd laḥ'nōk 'āt-'irād* „da wurde dem Henoch der Irad geboren“ Gen 4, 18.

Bei eigentlichen Passivstämmen kommt nur die Verbindung einer Nominalphrase + nota accusativi mit transitivem Verb in Frage, etwa in *juttan 'āt-hā'ārāš hazzō' t la'abādākā* „dieses Land werde deinen Knechten gegeben“ Num 32, 5⁷². M. E. liegt

⁷⁰ Die primären Funktionen (Anm. 52); auf das zugrunde liegende Problem hat Kraus, aaO. (Anm. 20) wieder hingewiesen, ohne auf Steiners Vorschlag einzugehen.

⁷¹ Vgl. A. Jahn, Grammatik der Mehri-Sprache in Südarabien, Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, Phil.-Hist. Klasse 150/6, 1905, 79; M. Bittner, Studien zur Laut- und Formenlehre der Mehri-Sprache in Südarabien. II. Zum Verbum, das. 168/2, 1911, 29. Das Afformativ der 2. fem. sg. lautet eigenartigerweise */-š/*.

⁷² Weitere Beispiele bei Vf., Bibl 66 (Anm. 52) 406f.

bei dieser Kodierung des patiens Interferenz einer Ergativ- mit einer Akkusativsyntax vor, wobei sich das Phänomen vom Niph'al auf die funktionell ähnlichen Passivstämme ausgedehnt hat: das patiens einer Ergativsyntax wird wegen der nunmehr fast vollständig dominierenden Akkusativsyntax zum morphologischen Akkusativ. Wie in der alten ergativischen Morphosyntax wird aber das Subjekt eines intransitiven Verbs weiter ebenso behandelt wie das direkte Handlungsobjekt eines transitiven Verbs, wie die beiden ersten Beispiele im Gegensatz zum dritten Beispiel zeigen.

Liegt doppeltes patiens vor, etwa beim Niph'al zu Kausativen mit doppelter Akkusativreaktion im Aktiv, so wird, wie schon im Akkadischen⁷³, nur eins von beiden in den Akkusativ versetzt: *ûn^emaltâm 'ēt b^ešar 'orlatkām* „und ihr sollt euer Vorhautfleisch beschneiden lassen“ Gen 17, 11, worin das erste patiens durch ein das Subjekt anzeigendes Afformativ /-tām/ angegeben wird. Gelegentlich werden beim Niph'al agens und patiens bezeichnet: *jērā'â kol-z^ekūr^ekā 'āt-p^enê hā'adôn JHWH* ... „es soll erscheinen das Antlitz des Herrn JHWH (patiens) ... vor allen deinen Männern (agens)“ Ex 34, 23⁷⁴.

c. Eine Reihe von hebräischen Verben bilden neben einem offenbar ursprünglich ergativischen Pseudo-Hiph'il⁷⁵, das auf ein intransitives Qal nach *jaqtıl* zurückgeht, ein regelrechtes Kausativ-Hiph'il, das als transitiv-aktivisch in eine Akkusativsyntax gehört; entsprechend interferieren in den beiden Hiph'il-Bildungen jeweils der gleichen Wurzel ergativische und akkusativische Morphosyntax. So steht stativisch-zuständliches *hōbîš* „in Schande sein“ neben faktitivem *hēbîš* „zuschanden machen“, wobei erstere Bildung, obwohl von der Wurzel *bāš* > *bōš*, unregelmäßig nach Analogie von Verba I:w gebildet wird; vgl. ferner Hi. *bîn* „erkennen“ Jes 28, 19 neben häufigerem „erkennen lassen“, Hi. *hîš* „Eile haben“ Ri 20, 37 neben „beschleunigen“, Hi. *hrš* „still sein“ neben „zum Schweigen bringen“, Hi. *hšh* „schweigen, zaudern“ neben „schweigen heißen“, Hi. *jbš* „trocken sein/werden“ Sach 10, 11 neben „vertrocknen lassen“, Hi. *j'l* „Nutzen haben“ Jes 47, 12; 48, 17 u.ö. neben „Nutzen bringen“, Hi. *jp^e* „erstrahlen“ neben „strahlend sichtbar machen“, Hi. *qūš* II „auseinanderklaffen“ Ijob 14, 12 neben „niederreißen“ Jes 7, 6 und Hi. *šqt* „Ruhe haben“ Jes 7, 4; 30, 15 neben „beruhigen“. Die jeweils erstgenannten stativisch-zuständlichen Bedeutungen des Pseudo-Hiph'il weisen sich auch insofern als zur ursprünglichen PK Qal nach *jaqtıl* / *jaqıl* gehörig aus, als sie den gleichzeitig bezeugten Qal-Bedeutungen entsprechen. Dem bei Zustandsverben faktitiven statt kausativen Hiph'il entsprechen bei *hrš* mittelhebräisch und bei *jbš* althebr. gleiche Pi^el-Bedeutungen.

d. Schon im Reichs- und Biblisch-Aramäischen stehen die ergativischen Konstruktionen *wk'n tnh kn šmj' lj* „und nun ist es hier so gehört worden von mir“⁷⁶ und *minnî šîm t^eēm* „von mir wurde ein Dekret erlassen“ Dan 3, 29; 4, 3; Esr 4, 19; 6, 8. 11; 7, 13. 21 (vgl. 5, 17) offenbar funktionsgleich neben einer Wendung mit aktivisch-präteritaler AK, nämlich *'anā darjāwāš sāmāt t^eēm* „ich, Darius, erließ

⁷³ Vgl. GAG § 145h.

⁷⁴ Vgl. Vf., Bibl 66, 407. 410.

⁷⁵ Vgl. zum Terminus P. Joüon, Grammaire de l'Hébreu biblique, Rom 1923, § 54f; 81c.

⁷⁶ G. R. Driver, Aramaic Documents of the 5th Century B.C., 1954, Nr. 7, 3 (ähnliche Wendungen 4, 3; 7, 8; 10, 1).

ein Dekret“ Esr 6, 12. Könnte insoweit *minni šim t^eēm* als Umkehrung eines Aktivs, also als Passiv verstanden werden, so ist doch die *qīl*-Bildung *šim* ebensowenig wie *qatil* > *qatīl* morphologisch als Passiv ausgewiesen (vgl. Abschnitt V 2c), zumal das Passiv im Aramäischen mit *t*-Infix verwirklicht wird⁷⁷, mit sekundärer Funktion innerhalb eines Sprachstamms, der die Aktiv-Passiv-Opposition ursprünglich nicht kennt; gegen eine passivische Interpretation der *q^etīl*-Konstruktion sprechen auch die Seltenheit einer der AK nachgebildeten PK zu *q^etīl*, welche letztere schon im 4. Jh. vor Chr. verschwindet⁷⁸, und die morphologische Ableitbarkeit der Bildung *q^etīl* als Dehnungsstufe zu *paris*, das im Akkadischen sowohl für das beschreibende Adjektiv wie für das Nomen patientis (Verbaladjektiv) und den ergativisch gebrauchten Stativ transitiver Verben verwendet wird. Ebenso wird im Syrischen die ergativische Konjugation des Nomen patientis *qīl* von transitiven Verben bei Kongruenz mit dem direkten Handlungsobjekt und in Verbindung mit *l* + Pronominalsuffix oder Nomen als agens-Bezeichnung zum Ausdrucksmittel für die vollendete Handlung. Während sich im Biblisch-Aramäischen ergativische und aktivische AKK P^eal morphologisch unterscheiden, kann das syrische Verbaladjektiv *qīl* ähnlich wie die dem gleichen Bildungstyp angehörigen akkadischen Stative nach *paris* sowohl ergativisch als auch aktivisch verwendet werden: *šqīl* „genommen“ und „tragend“, *grīr* „gezerrt“ und „zerrend“⁷⁹.

In neuaramäischen Dialekten, in denen das semitische Tempussystem wieder durch eine Nominalkonjugation verdrängt wird, scheint die fälschlich sog. aramäische Passivkonstruktion mit ergativischem *qīl* als verbalem Kern die Funktion des Aktiv-Präteritums für die vollendete Handlung, auch für unser Plusquamperfekt, ganz zu übernehmen. Für die ergativische Struktur der betr. Aussagen ist vor allem eine multipersonelle Konjugation bei transitiven Verben charakteristisch⁸⁰, wie sie ähnlich auch aus Kaukasussprachen bekannt ist⁸¹: neben eine morphologische Kodierung des patiens, bei der das Verb mit dem direkten Handlungsobjekt kongruiert, tritt die eines agens; diese Mehrfachkongruenz schließt die o.g. Doppeldeutigkeit von *qīl* aus. Von der im Semitischen geläufigen Verbindung von transitivem Verbalkern + Subjekt-Morphem (als Präformativ oder Afformativ) + Objektmorphem (als Pronominalsuffix) unterscheidet sich diese Struktur zunächst durch die Morphemreihenfolge: das patiens-Morphem erscheint anders als das Objektmorphem vor dem agens-Morphem; dabei wird das agens-Morphem, nicht das patiens- („Objekt“-)Morphem durch das Pronomi-

⁷⁷ Vgl. zu *šim* die Hitp^eal-Entsprechung *‘ad-minni ta‘mā’ jitsām* „bis von mir ein Dekret erlassen wird“ Esr 4, 21 (vgl. Driver, aaO. Nr. 5, 8).

⁷⁸ Vgl. S. Segert, Altaramäische Grammatik, 1975, § 5. 6. 7. 2. 3; K. Beyer, Die aramäischen Texte vom Toten Meer, 1984, 463.

⁷⁹ Vgl. Anm. 63; zum Syrischen diese und weitere Beispiele bei Nöldeke, aaO. (Anm. 42) § 280. Dagegen werden im Äthiopischen und in der Mehri-Sprache ergativische und aktivische AKK des G-Stamms durch Betonung und infolgedessen im Vokalismus unterschieden: im Äthiopischen stehen *lābsa* „(patiens) war bekleidet“ und *sabāra* „(agens) brach“, in der Mehri-Sprache *tīber* „(patiens) ist zerbrochen“ und, von der gleichen Wurzel, *tebōr* „(agens) zerbrach“ einander gegenüber; vgl. Jahn, aaO. (Anm. 71) 77. 90f.; Bittner, aaO. (Anm. 71) 6–11. 14; O. Rößler, ZDMG 100, 1950, 498. 502f.

⁸⁰ Die Konstruktion wird für das neuaramäische Midwojo von Jastrow (aaO. [Anm. 35] 127ff.) mit Recht als „ergativ“ bezeichnet.

⁸¹ So kennt etwa das Altgeorgische bei transitiven Verben, wenn eine Form des ergativischen Aoriststamms gewählt wird, nebeneinander kongruente patiens- und agens-Morpheme; vgl. G. Deeters, Die kaukasischen Sprachen, HO I 7, 1963, 1–79, bes. 59. 61/2, wo im Zusammenhang auch die betr. Verhältnisse in anderen kaukasischen Sprachen behandelt werden.

nalsuffix verwirklicht. Ein solches Nacheinander von patiens- und agens-Morphem findet sich in einer Wendung des Midwojo wie *nšiq-ô-le*: „geküßt“ + patiens-Morphem 3. f. sg. + agens-Morphem *l* mit Pronominalsuffix 3. m. sg. = „er küßte sie“⁸²; dem entspricht im neuaramäischen Dialekt von Urmia eine Wendung wie *šwiq-â-li baht-a* „er verließ die Frau“, worin die Verbalphrase aus den Elementen „verlassen“ + patiens-Morphem 3. f. sg., kongruent zu *baht-a* (*baht* + Deklinationsmorphem f. sg.), + agens-Partikel *l* mit Pronominalsuffix 3. m. sg. besteht⁸³. Der präteritalen Ergativstruktur steht eine aktivisch-präsentische Akkusativstruktur gegenüber⁸⁴, zu der wieder ein präteritales Passiv gebildet wird⁸⁵.

5 a. Die morphosyntaktische Übereinstimmung zwischen der Behandlung

– des Subjekts der AK eines Adjektivs u. ä., Zustandsverbs oder intransitiv-fientischen Verbs und

– des direkten Handlungsobjekts der AK eines transitiven Verbs

geht auf die ältere Funktion der semitisch-hamitischen AK⁸⁶ als einer Adjektivkonjugation zurück. Als ursprüngliche Adjektivkonjugation ist die AK von der Opposition intransitiv versus transitiv auch noch bei den Zustandsverben unberührt; morphologisch ist akkadisches *paris* dann aber einerseits Bildungstyp des beschreibenden Adjektivs, andererseits – als Nomen patientis (Verbaladjektiv) *parsu(m)* – Ausgangsform für die Konjugation des ergativisch gebrauchten Stativs transitiver Verben, wobei letzterem die aramäische Dehnungsstufe *q^etîl* mit deren syrischen und neuaramäischen Parallelen entspricht. Nur wo die semantische Opposition transitiv versus intransitiv dominiert, ist auch die syntaktische Opposition Subjekt versus Objekt beherrschend: im Falle der Transitivität ist bei der ergativischen AK fientischer Verben ein objektsprachliches agens in folgedessen nicht obligatorisch; erst wo die AK – im Semitischen offenbar unter dem Einfluß auch der PK(K) – eine aktivisch-präteritale Bedeutung annimmt und in die dominierende Akkusativreaktion übergeht, herrscht auch der Subjektzwang, d. h. die Nötigung, ein agens anzugeben.

Der Herkunft der ergativischen AK aus der Adjektivkonjugation entspricht die Funktion der ergativischen Morphosyntax als einer *primär zuständlichen Beschreibung des Wahrnehmungsobjekts des sprechenden Subjekts* – wobei „Objekt“ und „Subjekt“ auf der metasprachlichen Ebene des Sprechens über Sprache angesiedelt

⁸² Vgl. Jastrow, aaO. (Anm. 35) 130.

⁸³ Vgl. G. Bergsträßer, Einführung in die semitischen Sprachen, 1928 (= 1963), 91; K. Tsereteli, Grammatik der modernen assyrischen Sprache. Neuostaramäisch, 1978, 91–102.

⁸⁴ Etwa in Midwojo *zobât-no-le* „ich (masc.) fange ihn“, bestehend aus einem verbalen Kern, der sich vom Partizip Qal Aktiv *qâtîl* herleitet, + Subjekt-(Nominativ-)Morphem 1. sg. + Objekt-Partikel *l* + Pronominalsuffix 3. m. sg. Da das Derivat des Partizip Qal Aktiv deklinierbar ist, ergibt sich die Möglichkeit, auch in der 1. P. ein Fem. von einem Masc. zu unterscheiden: *z^ebt-ô-no-le* (mit Variante *z^ebtâl-le*) „ich (fem.) fange ihn“, bestehend aus Verbalkern + Deklinationsmorphem f. sg. + Subjekt-Morphem 1. sg. + Objekt-Morphem 3. m. sg.: vgl. in der 3. f. sg. *n^sšq-ô-le* „sie küßt ihn“, dazu Jastrow, aaO. (Anm. 35) 135f. 133.

⁸⁵ Vgl. Abschnitt V2c.

⁸⁶ Sasse (Afroasiatisch, in: Die Sprachen Afrikas [Anm. 33, vgl. 52], bes. 145) bemerkt: „Das wichtigste (und diagnostische) Charakteristikum von Ergativsprachen, nämlich die formale Gleichheit des Subjekts intransitiver Sätze mit dem Objekt transitiver Sätze, kann für die (scil. afroasiatische) Grundsprache nicht rekonstruiert werden.“ Für das Konjugationsmorphem der AK als Anzeiger sowohl des intransitiven Subjekts wie des transitiven Objekts gilt das, wie unsere Untersuchung gezeigt haben dürfte, in einigen semitischen Sprachen und im Altägyptischen nicht.

sind. Objektsprachlich wird das Wahrnehmungsobjekt des Sprechers zum *patiens* – entweder eines Adjektivs u. ä., Zustandsverbs oder intransitiv-fientischen Verbs – oder eines transitiven Verbs;
auf das *patiens* und dessen Prädikation, nicht auf das *agens* fällt darum auch bei Gebrauch eines transitiven Verbs das Hauptaugenmerk.

In der ergativischen Beziehung von direktem Handlungsobjekt und transitivem Verb spiegelt sich die Funktion von Sprache bei der Vorbereitung von Handlungen. – In einem sprachlichen Handeln, dessen originärster Ausdruck der Imperativ sei, soll nun, wie G. Höpp⁸⁷ zeigen will, das Wahrnehmungsobjekt und ein darauf gerichtetes zweckorientiertes Handeln, zu dem der Imperativ auffordere, eine elementare Einheit bilden; diese werde erst „durch einen eigentümlichen geistig-sprachlichen Prozeß“, den Höpp die Dualisierung nennt, „in zwei Bestandteile, Objekt und Aktion, auseinandergerissen“. „Tiere und Prähominiden haben ... Objekte nur, soweit sie Handlungen haben.“ Die Aktantenfunktion beim transitiven Verb eines Berichtssatzes leitet Höpp sodann vom Vokativ beim Imperativ ab. Das Modell für den transitiven Berichtssatz bestände, nach der Umsetzung eines Befehls in einen Bericht, wie Höpp ihn beschreibt, aus drei Elementen: *patiens* (metasprachliches Wahrnehmungsobjekt und zugleich objektsprachliches Subjekt, mit dem das Verb kongruiert) + transitives ergativisches Verb + *agens* (< Vokativ). Der „Ergativismus“ mit seinen Modellen /*patiens* + intransitives Verb/ und /*patiens* + transitives Verb + *agens*/ betrifft nach Höpp „Formen der allerprimitivsten Sätze, nämlich der zweigliedrigen Intransitiv- und der dreigliedrigen Transitivsätze“. Damit dürften Alter und Reichweite ergativischer Morphosyntax aber doch wohl überschätzt sein, insbesondere wenn die weltweite Verbreitung von Ergativsprachen historisch durch Diffusion aus einer ergativischen Ursprache abgeleitet werden soll⁸⁸. – Ein unbestreitbares Verdienst der in manchem außenseiterischen Arbeit Höpps ist der Versuch, sprachwissenschaftliche Fragestellungen mit naturwissenschaftlichen, vor allem ethologisch-humanbiologischen Daten zu vermitteln, wie es grundsätzlich auch in der Sprachinhaltsforschung H. Gippers⁸⁹ und seiner Schüler⁹⁰ geschieht. Hierin besteht ein orientalistischer Nachholbedarf.

Zur Beschreibung des Wahrnehmungsobjekts des Sprechers haben die Sprachen mit vorwiegend ergativischer Morphosyntax⁹¹ ein relativ kohärentes System gebildet. Die altsemitische und die altägyptische AK enthalten dagegen mit der Gleichbehandlung des Subjekts eines intransitiven Verbs und des Handlungsobjekts eines

⁸⁷ Evolution der Sprache und Vernunft, 1970, bes. 5, IX (vgl. 15).

⁸⁸ In dieser Richtung hat J.-H. Scharf (August Schleicher und moderne Fragen der Glotto-gonie [Dualisierung und Ergativismus] als biologische Probleme, *Acta historica Leopoldina* 9, 1975, 137–219) die These Höpps wohl mit Recht verstanden und sie entsprechend begrenzt; vgl. Anm. 94. Eher als an eine lineare Genese ist auch hier an einen Satz erb konditionierter, wahrscheinlich phylogenetisch angelegter Strukturen zu denken, an Subsysteme primitiverer Art, aus denen die Morphosyntax der entwickelteren Sprachen – polygenetisch – ihre höher integrierten Supersysteme bildet, offenbar indem sie phylogenetisch und erblich determinierte Strukturelemente gleichsam abruf und miteinander kombiniert.

⁸⁹ Bausteine der Sprachinhaltsforschung. Neuere Sprachbetrachtung im Austausch mit Geistes- und Naturwissenschaft, 21969, dazu der in Anm. 3 genannte Titel, ferner Anm. 97.

⁹⁰ Etwa B. Marquardt, *Die Sprache des Menschen und ihre biologischen Voraussetzungen*, 1984.

⁹¹ Daß es sich jeweils nur um das Vorwiegen einer ergativischen Morphosyntax, nicht um ein „reines“ System der Ergativität handelt, wurde schon in Anm. 52 und 63 betont; vgl. unten Abschnitt d. Nicht einmal das allgemein als für die ergativische Morphosyntax besonders typisch angesehene australische Dyirbal verzichtet ganz auf die Nominativ-Akkusativ-Opposition: es verwendet sie bei Pronomina; vgl. R. M. W. Dixon, *The Languages of Australia*, Cambridge u. a. 1980, § 9.7; 13.1.

transitiven Verbs lediglich ein – rudimentäres(?)⁹² – Ergativelement, ohne daß in den uns bekannten altsemitischen Sprachen zugleich das Handlungssubjekt in einem Ergativkasus und das Handlungsobjekt in einem Absolutiv erschiene⁹³.

b. Komplementär zur Ergativstruktur entspricht die akkusativische Morphosyntax, in die der Imperativ, die semitische(n) PK(K) und die aktivisch-präteritale AK gehören, der *Funktion einer prozessualen Schilderung der Handlung des besprochenen Subjekts* bzw. der Aufforderung zu einer solchen Handlung. Die Satzstruktur ist nicht mehr am metasprachlichen Wahrnehmungsobjekt des Sprechers, sondern am wahrgenommenen und besprochenen, d. h. objektsprachlichen Handlungsträger ausgerichtet, der im Falle des Imperativs der Angeredete ist; auf das agens fällt das Hauptaugenmerk des Sprechers. Das vom Sprecher als Objekt wahrgenommene agens wird – wie das patiens eines intransitiven Verbs in der Ergativstruktur – grammatisches Subjekt auch des transitiven Verbs, das mit diesem kongruiert⁹⁴.

In der akkusativischen Beziehung von transitivem Verb und direktem Handlungsobjekt spiegelt sich nicht – wie in der ergativischen Beziehung beider – die Funktion von Sprache bei der

⁹² Im Zusammenhang mit seinem Versuch, einen vorindogermanischen Ergativ nachzuweisen, zitiert J. Knobloch (Nova Acta Leopoldina, N.F. 54, Nr. 245, 1981, 808; Lit.) eine These A. Meillet's (Sur la méthode de la grammaire comparée, Revue de métaphysique et de morale 21, 1913, 91), „daß Unregelmäßigkeiten in einem Gesamt von Formen auf einen früher anders gearteten regelmäßigen Formenbestand zu schließen erlauben“. In welche zeitliche Tiefe aber hätte man zurückzugehen, um Systemkohärenz vorzufinden?

⁹³ Allerdings scheint es Rudimente sowohl eines Ergativkasus als auch eines Absolutivs beim Nomen zu geben, so daß die Gleichheit des Subjekts intransitiver Verben und des Objekts transitiver Verben nicht ganz auf das Konjugationsmorphem der AK beschränkt ist. Diakonoff (aaO. [Anm. 52] 58) hat zu ersterem auf die (graphische) Identität der Nominativendung /-u(m)/ mit dem Lokativ-Adverbial-Morphem aufmerksam gemacht. Sollte der graphischen Identität – ursprünglich (?) – keine phonologische entsprechen, so bliebe zu beachten, daß in sog. Ergativsprachen der Ergativkasus oft auf belebte Aktanten beschränkt ist, während für das unbelebte agens Lokativ-Instrumentalis oder Instrumentalis eintritt; vgl. Steiner, ZDMG 126 (Anm. 52), 234f. (Lit.). 276. Rudimentärer Absolutiv könnte nachwirken im Fehlen eines eigenen Morphems für den semitischen Akkusativ Pl., für das /-i/ eintritt (Diakonoff, aaO. 59¹³), im kasusmorphemlosen St. abs. des Akkadischen und in dem Tatbestand, daß ins ältere Sumerisch akkadische Lehnwörter ohne Kasusendung aufgenommen werden, während das Akkusativmorphem /-a/ bei akkadischen Lehnwörtern im Sumerischen sowie bei zu erwartenden Nominativen in akkadischen und amurritischen Namen in ähnlicher Weise auf Interferenz einer Ergativ- mit einer Akkusativsyntax beruht wie die Anbringung der nota accusativi beim patiens im Hebräischen (s. 4b). Vgl. zum Problem jüngst G. Haayer, Languages in Contact. The Case of Akkadian and Sumerian, in: H. L. J. Vanstiphout u. a. (edd.), Scripta Signa Vocis. FS J. H. Hospers, Groningen 1986, 77–82.

⁹⁴ Eine universale linear-genetische Herleitung der akkusativischen von einer ergativischen Morphosyntax, wie sie entsprechend seiner Zuordnung des „Ergativismus“ zu „Formen allerprimitivster Sätze“ Höpp (aaO. [Anm. 87] 23 ff.) bei seiner These von der „Subjektivierung bisheriger Objektwörter“ vorschwebt, scheint mir so lange unmöglich, als nicht eine signifikant große Zahl von Sprachen mit vorwiegender Akkusativstruktur auf eine Ergativstruktur zurückgeführt werden kann, zumal mit den Begriffen Ergativ- und Akkusativsprachen nicht die einzigen Morphosyntaxtypen bezeichnet sind. Umgekehrt hat meine Untersuchung aber auch das Teilargument, das aus einem angeblichen Fehlen des „Ergativismus“ im Semitischen für die relative Jugend des Ergativismus gewonnen werden soll (Scharf, aaO. [Anm. 88] 205), entkräftet.

Vorbereitung von Handlungen; die verwirklichte Sprachfunktion ist hier vielmehr die Schilderung von Handlungen *selbst*. Darum steht nicht das metasprachliche Wahrnehmungsobjekt als objektsprachliches *patiens* im Satzmittelpunkt, den die grammatische Subjektposition bezeichnet, sondern das *agens*, mit dem sich der Sprecher gleichsam identifiziert.

c. Ergativ- und Akkusativsyntax bezeichnen mit ihren eben genannten komplementären Funktionen zwei Weisen des Zugangs zur Wirklichkeit. Da für eine Ergativsyntax alles Seiende Wahrnehmungsobjekt des sprechenden Subjekts ist, befindet sich der Sprecher, metasprachlich gesehen, in einer Subjekt-Objekt-Spaltung; von seiner Sprache, genauer: der Objektsprache, dagegen gilt das schon darum nicht, weil auch im Fall einer transitiven Verbalhandlung das *patiens* des besprochenen Geschehens der primäre Gegenstand sprachlichen Bezeichnens ist, während ein *agens*-Zwang bei Ergativsprachen im allgemeinen nicht besteht⁹⁵. Der transzendente Grund-Satz einer stärker ergativisch strukturierten Sprache würde vermutlich lauten: *cogito* (intransitiv) *ergo cogitatum est* (transitiv-„passivisch“) – statt des *cogito ergo sum*, das möglicherweise nur der Reflex eines objektsprachlichen Zwangs ist⁹⁶; gilt dagegen *cogito ergo cogitatum est*, so denkt sich im Denkenden die außersubjektive Wirklichkeit⁹⁷. Für eine Akkusativsyntax dagegen ist das Seiende, wo immer transitive Verbalhandlungen von ihm ausgesagt werden, entweder Subjekt oder Objekt des besprochenen Geschehens, so daß sich auch die Objektsprache in einer Subjekt-Objekt-Spaltung befindet, lange bevor dies philosophisch reflektiert wird. Der weitgehende Zwang der Akkusativsprachen zur Bezeichnung eines objektsprachlichen Handlungsträgers (Subjekt) ist offenbar auch der linguistische Hintergrund für die Ausbildung des Substanz- bzw. Subsistenz-(Perseitäts-)Begriffs in der abendländischen Philosophie, der sich von einer objektsprachlich zentralen Kategorie des *patiens*, wie sie in Ergativsprachen vorgegeben ist, schwerlich hätte bilden können: das *patiens* ist, was es ist, nicht *per se*; es besitzt Sein nicht in sich selbst, sondern in dem Zustand oder Vorgang, dessen *patiens* es ist; das *patiens* *ist* aufgrund seiner Akzidentien⁹⁸.

⁹⁵ „Agens-N(ominal)P(hrasen) (d. h. Ergative) können ... in vielen Ergativsprachen mit derselben Leichtigkeit getilgt werden wie in Akkusativsprachen Nicht-Subjekte“; dagegen: „Absolutivlose Sätze sind in Ergativsprachen in der Regel ungrammatisch“ (H.-J. Sasse, Subjekt und Ergativ: Zur pragmatischen Grundlage primärer grammatischer Relationen, *Folia linguistica* 12, Den Haag 1978, 219–252, bes. 235/6).

⁹⁶ Daß man sich von einem solchen Zwang durch einen Denkakt auch freimachen kann, zeigt ein Satz G. Ch. Lichtenbergs: „Wir werden uns gewisser Vorstellungen bewußt, die nicht von uns abhängen ... Es denkt, sollte man sagen, so wie man sagt: es blitzt. Zu sagen *cogito* ist schon zu viel ... Das Ich anzunehmen, zu postulieren, ist praktisches Bedürfnis“ (Gesammelte Werke 1, 1949, 435f.).

⁹⁷ Vgl. auch H. Gipper über die Inkompatibilität des cartesianischen Satzes mit den Voraussetzungen der japanischen Sprache (Sprache als In-formation [Geistige Prägung], in: O. G. Folberth / C. Hackl [edd.], *Der Informationsbegriff in Technik und Wissenschaft*, FS K. E. Ganzhorn, 1986, 257–298, bes. 275/6).

⁹⁸ Daß uns nichts daran liegt, im Sinne der Analytischen Philosophie philosophische und theologische Probleme mittels des Aufweises ihrer Bedingtheit durch jeweils vorgegebene Sprachstrukturen als gegenstandslos zu erweisen, wird zu betonen nicht überflüssig sein. Sprachstrukturen bedingen philosophische und theologische „Weltansichten“, weil sie selbst solche darstellen und darin als implizite philosophische Entwürfe ernst genommen und in die Explikation überführt zu werden verdienen. Kritische Sprachanalyse könnte philosophische Probleme, die in richtig gebrauchten Sprachstrukturen impliziert sind, nur dann als Pseudo-

Beruhet das Wirken einer Ergativsyntax in der semitischen und hebräischen AK auf deren ursprünglicher Funktion der Beschreibung eines Wahrnehmungsobjekts des Sprechers, so ist damit ein Rahmen für den von D. Michel an den Psalmen gewonnenen Eindruck gefunden, die AK werde zur Bezeichnung einer Handlung gewählt, die vom Sprecher als selbstgewichtig angesehen wird; dabei sei die Faktizität eines Geschehens betont, während die betr. Handlung im Hinblick auf die handelnde Person, das grammatische Subjekt, akzidentell sei⁹⁹. Beruht umgekehrt die Akkusativsyntax des Imperativs, der PK, aber auch der aktivisch-präteritalen AK auf deren Funktion zur Schilderung einer Handlung des besprochenen (objektsprachlichen) Subjekts, so gilt von diesen drei Kategorien, was Michel – leider ohne Differenzierung von Kurzform und Langform – für das hebräische „Imperfekt“ in Anspruch nimmt: die durch es bezeichneten Handlungen haben im Hinblick auf das grammatische Subjekt substantiellen Charakter, stehen also, da sie sich für den Sprecher auch aus dem Wesen des Subjekts ergeben, in einer Abhängigkeit¹⁰⁰.

d. Vielleicht kann man weitergehend vermuten, daß eine systemanalytisch als voll kohärent zu beurteilende Koordination zwischen der Struktur der Beschreibung eines metasprachlichen Wahrnehmungsobjekts des Sprechers einerseits und der Struktur der Schilderung einer Handlung des objektsprachlichen Subjekts andererseits nicht gegeben ist; es gibt keine Kompatibilität zwischen ergativischer und akkusativischer Morphosyntax in Sprachen mit „split ergativity“. Zwischen ergativischer und akkusativischer Morphosyntax besteht dementsprechend eine semantische Unschärferelation, für die die ergativisch-aktivische Doppeldeutigkeit der akkadischen Stative nach *paris* und des syrischen Verbaladjektivs *qtil* als extremes Beispiel grammatischer Polysemie bezeichnend ist: funktionell sind zwar beide komplementär, insofern sie einander begrenzen; eine widerspruchslose Integration insbesondere oppositiver Substrukturen zu einer kohärenten Superstruktur, die alle grammatischen Elemente der beitragenden Strukturen umfaßte, ist aber ausgeschlossen. In der Möglichkeit solcher Inkohärenz liegt eine wesentliche Differenz zwischen natürlichen und algorithmischen Sprachen (Computersprachen); die Bereitschaft zur notwendig unvollständigen Integration inkompatibler Subsysteme unterscheidet kulturelle Systeme wie die natürlichen Sprachen darüber hinaus sowohl von biologischen wie von technischen Systemen. (Fortsetzung im nächsten Heft)

probleme erweisen, wenn sich die betr. Sprachstrukturen nicht aus demselben elementaren Wirklichkeitsumgang ergäben, dem sich auch die philosophischen Probleme letztlich verdanken; auch die in einer Vielfalt von Sprachstrukturen petrifizierte Vielfalt der Wirklichkeitszugänge bagatellisiert keineswegs die daraus erwachsenden vielfältigen philosophischen Problemstellungen, da deren Multiplizität angesichts einer vorauszusetzenden Widersprüchlichkeit der Wirklichkeit selbst nichts über Berechtigung oder Nicht-Berechtigung der betr. Fragen und Antworten aussagt, im Gegenteil: diese offenhält.

⁹⁹ Tempora und Satzszellung in den Psalmen, Diss. theol. Bonn 1960, 99. 110. 254. Daß die Selbstgewichtigkeit einer Handlung und umgekehrt ihr akzidenteller Charakter im Hinblick auf die handelnde Person als subjektiver Aspekt erst aus der Perspektive des Sprechers erscheinen, also der Ebene des Bezeichnens, nicht des Bezeichneten angehören, setzt Michel offenbar voraus; er übersieht, daß die AK nicht allein, wohl nicht einmal primär der Handlungsschilderung, sondern vielmehr der Zustandsbeschreibung dient, was sich doch gerade in der archaischen bzw. archaisierenden Sprache der Psalmen auswirkt. – Nicht ganz unähnlich, wenn auch in anderen Kategorien begriffen, ist die jüngst von Zuber (aaO. [Anm. 2] bes. 12 u. ö.) begründete Vermutung, „daß die Opposition hebr. Perfekt vs Imperfekt . . . letztlich auf eine Opposition der Funktionen *indikativisch vs modal-futurisch* hinausläuft“.

¹⁰⁰ aaO. 110. 255.

Zusammenfassung (abstract)

Der hier vorliegende erste Teil des Artikels interpretiert drei bislang wenig beachtete Eigenarten in der Semantik und Syntax der semitisch(-hamitisch)en und der althebräischen Afformativkonjugation – nämlich ihre Vieldeutigkeit, ihre Funktion bei der Zustandsbeschreibung und ihre ergativische Morphosyntax im Akkadischen u. ö. – als die Bedingung und die Ausdrucksform einer altsemitisch(-hamitisch)en „Weltansicht“ und zugleich als Paradigmen universalerer Weisen menschlichen Weltumgangs. Als Nachwirkungen einer älteren ergativischen Morphosyntax der Afformativkonjugation, im Gegensatz zur akkusativischen Morphosyntax des Imperativs und der Präformativkonjugation(en), erklärt er eine Anzahl sonst schwer deutbarer semitischer und vor allem althebräischer Rudimentäerscheinungen.

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. Hans-Peter Müller, Rockbusch 36, D-4400 Münster, Bundesrepublik Deutschland